erm.
92
4
8

P. o. germ. 892ts Mädchen

67

<36603224590012

<36603224590012

Bayer. Staatsbibliothek

G.
208.

61
G. 202

67.

205

Das Mädchen aus Harlaching

Regensburg 1802.
bey Montag und Weiß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Zufall spinnt den Plan in das wandellose, ewige, einfache Gesetz, und webt Freude und Leid mit bunten Farben in den reinen Teppich der Natur. Der Zufall ist die Seele im menschlichen Schicksal, so fern es der Nothwendigkeit unterworfen ist; der Werkmeister der ewigen Vorsicht, der Mittler ihrer allmächtigen Lenkung. Der, der den werdenden Kräften ihre Richtung gab, gründete ihm seinen Stuhl und gab ihm in die Rechte Anziehung, in die Linke Abstossung. Wirft er die Rechte in den Bund der ewigen Potenzen, so würken sie harmonisch in einander und bewegen sich in melodischen Schwingungen weiter; ist seine Linke in ihrem Spiel, so erscheinen Krieg und Zerstörung, und Gram und Schmerz, und die Verzerrten beginnen ihren Tanz über schwindelnden Tiefen und offnen Gräbern. Das Licht, in das er seine Arbeit stellt, ist Ueberraschung, Staunen; ihr Styl ist sonderbar und wunderbar. Langsam

und ungesehn beginnt er, und schnell hat er vollbracht. Wer seine Spur bemerken und ergründen will, der muß sich zu dem Genius, der über dem Plane des menschlichen Lebens schwebt, erheben, und von dieser Höhe in dasselbe hinabschauen. —

Am rechten Ufer der rauschenden Isar, die von hohen Schneegebirgen milchweiß herunter stürzt, Berge zerreißt und sich wild durch Thäler und Ebenen ergießt, wie sich die Flamme durch Stoppelfelder verbreitet, liegt Harlaching; ein altes, invalides, fürstliches Schloß, auf einem steilen Felsenhange. Die Aussicht nach Mitternacht wirft die nahe Hauptstadt wie einen schweren Traum vor die Seele; von ihren Thürmen sieht die Phantasie die verzweifelnde Liebe sich herunter stürzen; dem jenseitigen Ufer entragt ein Berg, den ein hehrer Eichenwald beschattet, in dessen Zweigen die Strahlen der untergehenden Sonne schwärmen; in dessen tieferm Dunkel einzelne Eremitagen und heilige Kapellen stehen, zu denen das Volk aus der Stadt und vom Lande hin und her wallfahrtet und betet; im Rücken dehnt sich eine lange waldigte Wildniß aus; dahin lockte der Eule Flug die lichtscheue

Gerechtigkeit, die sich hinter Grünwalds dicken Mauern, in den Zeiten der Barbarey verrammelte, um ihre Menschenopferfeste zu feyern. — Seit hundert Jahren verliessen die Besitzer Harlachings das Schloß, dessen Wohnungen, bis auf einige wiederhallende Säle, die Zeit zerstörte; verkauften den größten Theil seiner Güter und Felder, und verpachteten den Rest an eine bürgerliche Familie, in welcher das Pachtrecht seitdem erblich wurde. Kleine Wirthschaftsgebäude schliessen sich heiter, wie grüner Epheu an die Eiche, an die stolzen, langsam der Vergänglichkeit weichenden Mauern an.

Kathy, die einzige Tochter des dasigen Pachters, war unschuldig, wie die dunkelblaue Blume im hohen Korn erwachsen, schlank und weich, wie die weisse Birke. Die Natur war ihre Pflegerin, ihre ganze Bildung lag in dem erhabnen Gefühl, das sie einflößt. Gesundheit der Seele, nicht Wissen, spiegelte sich in ihr. Ihr Gefühl war rein, aber der Gegenstände für ihre Empfindungen waren nur noch wenige, gleich dem musikalischen Instrumente, dessen Saiten noch nicht in Bewegung sind, aus dem nur dann und wann die sanfte Luft einen Ton entlockt.

Sie gehörte zur Natur, wie eine ihrer schönsten Blumen, voll des lieblichsten Duftes, ohne Ahnung ihres Werthes. Im neunzehnten Jahre schwamm ihr sanfter Sinn von den Brandungen des Lebens noch so weit entfernt, als ein stilles Thal zwischen hohen Bergen vom Sturmwind liegt. Elternliebe bewegte ihre Seele, wie der linde Hauch des Westes die reifenden Aehrenfelder. Der Schmerz über den schrecklichen Verlust ihres einzigen schon erwachsenen Bruders hatte über ihr Wesen einen melancholischen Schleyer geworfen, unter welchem jedoch die Farbe der Ergebenheit und innern Zufriedenheit hervor leuchtete, wie die Rose aus dem dunkeln Grün ihrer Blätter. Ihr Auge war lichtblau, wie der reine Himmel; ihr blondes Haar reich um den Wirbel geschlungen; wirthschaftliche Geschäfte waren ihre einzigen. Eine junge unglückliche Engländerin lehrte ihr einfache Griffe auf der Harfe, die sie ihr schenkte. Ihre väterliche Religion, die katholische, gab ihr die Wärme der Empfindung, und alle Regungen ihrer vollen Brust wurden beym Mangel eines andern Gegenstandes, der ihnen Deutung gegeben hätte, religiöse Gefühle.

So nahe die Hauptstadt dem einsamen Harlaching lag, so unbekannt blieben doch ihre Laster der ungekannten Kathy. Zwar gieng sie wöchentlich zweymahl mit ihren Eltern, sobald es tagte, dahin in die Messe; allein die hohe Idee, oder vielmehr das heilige Gefühl von der unbegriffenen Absicht, die sie hatte, der reine Genuß der Morgenluft, das Bad im frischen, hellen Thau, und die öftere wehmüthige Erinnerung an den Tod ihres Bruders, für dessen Seele sie und ihre Eltern unaufhörlich beteten, alles dieß stimmte sie immer so feyerlich, daß ihr Auge für die Alltagswelt verblindete, so andächtig, daß sie die Unsittlichkeiten, die oft selbst neben ihr in der Messe vorgiengen, nicht bemerkt haben würde, wenn sie sie auch gekannt und für das, was sie waren, gehalten hätte. Denn ihre Seele war engelrein und ohne Falten; sie hielt alle Menschen für gut, weil sie gut war. Unschuld und Wohlwollen theilten sich in ihr Herz, und die Tugend führte sie gleich nach der Messe in die Hände der ländlichen Arbeitsamkeit zurück.

Der liebste Tag im ganzen Jahre war ihr der Allerseelentag, an welchem die Gräber

der Todten mit Blumen bestreut und mit flammenden Kerzen besteckt werden. Das lebendige Grün der stillen Hügel, von dem Besprengen mit geweihtem Wasser erfrischt, zu einer Zeit, wo es anderwärts schon zu vergelben anfängt, und die zahllose Menge der Zuströmenden erfüllten sie auf der einen Seite mit der süssen, auch ihr trostvollen Hoffnung der Auferstehung, indeß ihr bey dem Schmerz der Verhüllten, Blassen, Klagenden, Leidtragenden an oft noch ganz frischen Gräbern, helle Zähren und ihre Schwestern, die schimmernden Rührungen, in die dunkelnden Augen traten. Doch, worin sich ihr Blick und ihr Herz am meisten verloren, das waren die Kinder, die sich unschuldig und unbesorgt auf den Gräbern herum wälzten, mit Blumen spielten, und die schönsten Astern, die letzten aller ihrer Schwestern, zerzupften, Lichter anzündeten und wieder auslöschten. Sie fühlte dabey etwas Unbeschreibliches, von dem sie sich selbst weiter keine Rechenschaft geben konnte; aber oft fiel sie dem Nebenstehenden voll Wärme in die Arme, oder bog sich küssend zueinem Kinde nieder, hob es sanft, als wenn sie es von der Blumenkette seines leitenden Genius loszureissen befürchtete, zu ihrem Herzen und im

Augenblick darauf bebte ihr wieder ein kalter Schauer durch alle Glieder hindurch. Die alten, zahnlosen Greise und Mütterchen, die mit gefalteten Händen zwischen den Gräbern standen, und heisse Gebete über die dürren Lippen flüsterten, beworfen vom röthlichen Schatten der Lichter, schienen ihr als Geister der Todten wieder aus dem Grabe hervorgegangen zu seyn. Sie sah sie mit Ehrfurcht an, drückte, wen sie kannte, still die Hand, spritzte wehmüthig lächelnd ein paar Tropfen Weihwasser aus, und in jedes Grab, auf dem sie brünstig beten sah, rief sie leise hinein: „ruhe sanft!“ Unläugbar stehen solche reine Seelen mit dem Geisterreich in näherer Verbindung, und Ahnung und Vorgefühl der Zukunft umfliessen sie schauerlich!! —

Noch auf dem Rückwege in ihre Heimath betete sie oft fort, breitete schnell einmahl die Arme gegen den Himmel, und ein Ach! des Gefühls drang ihr warm durch die Glieder, und die Sehnsucht duftete wie Rosenschmelz im Frühlingsthau von ihren Lippen; bis nach und nach die dunkeln Gefühle den Himmel ihrer Augen verliessen, und die einfache Natur sich wieder

ätherisch in ihnen spiegelte. Bald füllten Wiese und Heerde wieder ihre ganze Brust aus, heiter und froh verrichtete sie ihre leichten Geschäfte, unbekümmert um den morgenden Tag. Die Natur hielt wiederum das liebe Mädchen hoch und behandelte es zart; fern von ihr scheuchte sie alle schweren und leichten Vergiftungen; sie ließ es ruhn auf samtnen Küssen und schien seinen Verlust zu fürchten, wie eine Mutter den Tod des Eingebornen.

Doch, der Genius der uns leiten soll, führt uns von ihrem Bilde hinweg in eine Welt voll fremder neuer Begebenheiten. Und fragen wir: was geht uns das jetzt an, was sollen wir in diesem Klima ganz anderer Empfindungen? so bekommen wir zur Antwort: „die Scenen des Lebens lassen sich nicht alle von einem Puncte aus überschauen. Im Schicksal werden oft ganz entgegengesetzte Gegenstände vereinigt, und nur erst vom Augenblicke ihrer Vereinigung an, erkennt der Mensch ihre Beziehung auf einander. An langen feinen Fäden ist es ausgesponnen, das Nahe und das Ferne begegnen sich oft, und in tausendfach wechselnden Gestalten tritt die Arbeit des Zufalls darin auf. Festverschlungne

Bande lösen sich, lose knüpfen sich unauflösbar. Ein Sandkorn muß sich bewegen, um eine Welt aus ihrem Gleichgewicht zu bringen, und ein Sturm braust, um eine Blume zu brechen. Die Entscheidung fliegt wie ein Meteor anbey." Wir folgen dem Genius.

Aus dem Gebürge windet sich in gewaltsamen Krümmungen der Lebenspfad Johann Baptists hervor. Blinde Energie drängt ihn weiter. Die Natur verachtet bey seiner Bildung die Erziehung, und versucht durch Gewalt die Klippen des Lebens zu durchbrechen, welche die bescheidnere Schwester ihm behutsam würde vermeiden gelehrt haben. An keinem Andern hat sie sich jemahls mehr versucht. Ausgerüstet mit einem hohen Grad aller Seelenkräfte, einem Körper voll männlicher Kraft und Schönheit, ist sein feuriges Temperament jedes Eindrucks fähig, des guten sowohl, als des bösen. Hätte ihm die Moralität ihre Schaale des Bewußtseyns und der Seelenruhe gereicht, so würde er der edelste und beglückteste Mann werden, der je die Erde betrat. Sich selbst überlassen und den Eindrücken der Dinge auf ihn, wird er zwar eben so wenig ein böser, als ein guter Mensch,

aber im Guten und Bösen von der furchtbaren Leidenschaft abhängig, die sich des Zügels seiner Handlungen bemächtiget hat. Sie stellt ihn an die Spitze eines uneinigen, unbändigen Heeres; Trotz und Güte, Wohlwollen und Härte, Freygebigkeit und Hartherzigkeit, Empfindsamkeit und Grausamkeit, Liebe und Haß, Wollust und Heldenmuth, Großmuth und Rachsucht, entflammen und leiten ihn wechselsweise. Der Enthusiasmus reißt ihn hin zu Natur und Kunst. Dort weint er mit dem Weinenden; da setzt er Trotz dem Trotze entgegen; hier wirft er sich dem Freunde offen in die Arme, und schon bietet er Alles auf, um seinen Feind zu stürzen und hält sich jedes Mittel dazu für erlaubt. Die Erziehung hat mit den Hindernissen Unterredung geflogen, um ihn spät noch einzuholen. Diese rauben seinem Ehrgeitz die Gränzen, betäuben sein Ohr gegen die Stimme der Vorsicht. Bald wird ihm die väterliche Hütte zu eng, begierig weiter zu kommen, eilt er davon und fällt ins Netz des Jesuitismus. Die Wißbegierde schleicht sich tief in seine Seele ein, und führt ihn durch die Fluren gelehrter Kenntnisse, voller Versprechungen eines irdischen Paradieses; und eingewiegt in süsse Träume kettet sie ihn unversehens an Amt

und Besoldung an. Die Falschheit im erborgten Gewande der Tugend naht sich ihm mit ihrer giftigen Schaale; schon hat er sie an den Mund gesetzt, als er die übel zurückgehaltne Schadenfreude in ihren kleinen Augen blinzeln sieht. Sein Herz empört sich, er schüttet die Weihe zu Boden, erkennt seine Fesseln und zerschlägt sie, und ehe die erschrockne Falschheit die List herbeyrufen kann, springt er über die Mauern der Verhältnisse hinweg, und entführt die Wißbegierde. Frey will er seyn, sein Denken soll sich ohne Zwang entfalten, darum steuert er in die schriftstellerische See hinein. Rasch und offen ist sein Wesen; schön sein körperlicher Bau. Die Augen schöner Mädchen blicken verstohlen nach ihm hin. Er ist überall gerne gesehen. Es ist ihm einerley, mit der Faust, oder mit dem Degen zu kämpfen; überall sucht er Gegenstände, um seine Kraft daran zu äussern. Der Widerstand, den er findet, macht ihn verschlagen und verwegen. Er wogt einher auf dem Strom seiner Leidenschaften, gleich einem mit Tod beladenen Kriegsschiffe auf dem Ocean. — Welche Fülle der Beredtsamkeit, wie wenig Besonnenheit und Weisheit! — Seine stolze Seele verachtet alle Schranken; seine Stirn droht allen Verhältnissen

Ruin. Wie herrisch sein Gang ist? seine Miene wie trotzig, und wie geschmeidig sein Haar? Sein Auge strahlt im hellblauen Glanze. Ha, seine Seele entflammt sich für Wahrheit und Tugend; aber die Antriebe dazu zehren auf fremden Boden: und so rein sie in ihrem Entstehen waren, so nehmen sie doch die Farbe des Ehrgeitzes an, und lenken vom einfachen Pfade hin nach den Trophäen des Ruhms, den Thürmen der Macht und den Polstern der Ruhe.

So war Baptist vom Horizont seines Lebens zur reifenden Höhe hinangestiegen. Die Erleuchteten seines Vaterlandes bemerkten den Jüngling und hielten ihn für fähig, einst in erhabener Grösse zu wirken, aber noch nicht reif zur Weihe. Der Weg, den er noch gieng, konnte zu beyden, zur Tugend und zum Laster, führen; rasch schritt er auf den Scheideweg los und unbesonnen, ohne daß er zu errufen gewesen wäre.

Er trat in der Hauptstadt auf. Dieser wilde, buschigte Wuchs von Kräften konnte nicht unter den empfindlichen, zum Theil giftigen Pflanzen dieses grossen Treibhauses gedeihen, und schien den ohnehin trockenen Boden der dasigen Verhältnisse mit seinem Anwurzeln vollends

entnerven zu wollen. Die Grossen warfen bald ein aufmerksames Auge auf ihn, aber er hielt sie für zu gering, als daß ihnen das seinige ohne Verachtung hätte begegnen können, und er sie nicht mit seinem Anblick vor seine Füsse geworfen hätte.

Die Bürgerschaft glaubte in ihm ihren Tiberius Gracchus zu finden, und die Zuvorkommenheit derselben beschenkte ihn mit einem öffentlichen Amte. Aber er besaß nicht Klugheit genug, seine Fähigkeiten vorsichtig darin zu entwickeln, und der erste Verdruß band seiner Thätigkeit die Hände. Er machte sich ein Verdienst daraus, schon im Vorhofe zum Eintritt in dasselbe zurück zu treten. Aemter, sagte er, sind Hohlwege; wenn man einmahl hinein ist, muß man sich fortdrängen lassen, ohne zurücktreten zu können. Zu stolz, sich an fremde Plane anzuschliessen, wollte er durchaus eine unabhängige Rolle spielen.

Seine Liebe zum andern Geschlecht glich dem Sturm, der um die Blüthen spielt. In seinem Brausen hörte er die Seufzer ihn liebender Mädchen nicht. Der Freyheit zu folgen, wählte er ein Mädchen von gepriesener Schön-

heit, schlechtem Ruf, lasciven Sitten, mit einigen Tausenden baaren Geldes und einem treulosen Herzen, zum Weibe. Nun etablirte er sich, es sollte und mußte gehen, und es gieng, wie es gehen konnte. Seine Geschäfte fielen zum Glück treuen Bedienten in die Hände, er selbst verstand sich nur wenig darauf: aber desto trauriger waren seine ehelichen Verhältnisse.

Wenn sich ein Mann von solchem Charakter glücklich vermählen will: so muß er vorher die Schule der Erfahrung durchgegangen seyn, die Hindernisse, die die wirkliche Welt dem Idealisiren entgegensetzt, kennen gelernt, und die Unbesonnenheiten seines Temperaments gebüßt haben; ausserdem wird er weder glücklicher Gatte, noch Vater werden. Immer von den gegenwärtigen Vorstellungen, die wie ein Waldstrom über ihn hereinstürzen, hingerissen, ist er in jedem Augenblick in Gefahr, seine Gefühle mit seinen Absichten und Grundsätzen zu verändern. Sein unruhiger Geist wogt mit ihm von einem Gegenstande zum andern, und läßt ihm bey keinem Ruhe und stillen Genuß finden. Tausenderley fängt er an, und vollendet nur das Augenblickliche; und im Augenblicklichen überschreitet er

alles Maas. Niemand meint es redlicher in Versprechungen, als er, und niemand hält weniger Wort, als eben er. Alle diese Eigenschaften sind einer festen, häuslichen Verbindung durchaus entgegen. So sehr das Herz ihr Entstehen befördern mag, so viel Kälte der Grundsätze gehört doch dazu, sie glücklich fortzuführen. Nicht blos Entsagung und Einschränkung in Hinsicht ehelicher Treue, die immer schon den Schein gegen sich hat: sondern auch feste Ueberzeugung in Gegenständen des Denkens und Handelns; rüstige Ansichten der Dinge in der Welt, besonders von der Nothwendigkeit gewisser Einrichtungen, die die Gesellschaft betreffen; mit einem Wort, ein philosophischer Geist gehört zur glücklichen Ehe, oder ein phlegmatischer, nie recht erwachter, durch religiöse oder politische Furcht eingezäumter Sinn.

Ein Mann mit den körperlichen Eigenschaften, die Johann Baptist besaß, hätte selbst ein an Ausschweifungen mehr gewöhntes Weib, als Luise war, treu im Bunde mit sich erhalten können, wenn er ihr nicht selbst Veranlassung zur Untreue gegeben hätte. Allein, gleich allen feurigen Charactern, hatte auch er oft Stunden

der Zerstreuung, anscheinender Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit. Luise liebte ihn brennend und verstand ihn nicht. In helle Flammen loderte das Feuer der Eifersucht in ihr auf, als sie die Huldigungen mit ansehen mußte, die er andern Damen erwies, und die Stacheln des Triumphs derselben fühlte. So furchtsam und wenig unternehmend sonst ein Weib seyn mag, so ist sie doch in diesem Falle Alles zu thun und zu wagen aufgelegt. Anfangs suchte sie ihn durch die Liebe zu dem kleinen Sohne, den er mit ihr gezeugt hatte, dahin zu bewegen, daß er ihr allein huldigte. Ungeachtet er aber den Knaben und seine Mutter mit heftiger Zärtlichkeit liebte, so ließ er sich doch leicht von jedem Eindruck einer fremden Schönheit, bis zu einem gewissen Grade von Freundlichkeit, der kränkenden Verdacht erregte, hinreissen. Eine junge, vornehme Wittwe, sah ihn ihres Geistes wegen oft in ihren Gesellschaften. Nun ließ Luise den unschuldigen Knaben entgelten, was den Vater selbst nicht ganz traf. Die Erbitterung wuchs von beyden Seiten. Leicht fanden jetzt Luisens ältere Anbeter Gehör bey ihr, besonders begünstigte sie den Herrn von R., welcher sich selbst in Baptists Vertrauen eingestohlen hatte. Baptist wüthete,

so bald er nur auf die Vermuthung kam, daß ihm sein Weib untreu sey, denn so weit hatte er sie nie vergessen; besonders als er hörte, mit wem sie Umgang pflegte. Eines Abends im Dunkeln lauerte er, und als sich von R. fortschleichen wollte, begegnete er ihm auf der Treppe, und, als wüßte er gar nicht, wer es wäre, stürzte er ihn die ganze Treppe hinunter. Luise mußte seinen Zorn noch mehr fühlen; in kurzem war sie mit ihm von Tisch und Bett geschieden, und so gut als ganz getrennt und vergessen.

Diese und andere Kränkungen versetzten ihn zuweilen in eine Art von Wuth. Um der erlittenen Schmach auszuweichen, und um sich selbst los zu werden, entfernte er sich eine Zeit lang aus der Hauptstadt, und machte zur Zerstreuung kleine Reisen ins Gebürge. Hier war es, als bey einer Jagd auf den unersteiglichen Salzburger Bergen einer seiner Gefährten vom Schwindel, der aus dem Abgrund emporstieg, ergriffen, vor ihm in die Tiefe hinab stürzte. Ohne ihn zu kennen, hatte sich seine Seele an ihn angeschlossen. Beyde hiessen nur die schönen fremden Jäger. Wie erstarrt blieb er stehen, der Schmerz umklammerte und preßte ihn. Ein

dreymahliges Ach! — Ach! — Ach! — im Tone des steigenden, lautesten Entsetzens geschrieen, wiederhallte aus allen Klüften und erschreckte den ganzen Wald und seine Bewohner. Nur mit krampfigtem Deuten der Hand konnte er den Herbeyeilenden die schreckliche Geschichte kund thun, der Sprache war er nicht mächtig, Andere mußten statt seiner erzählen. Drey Tage wurde er den Eindruck nicht los; drey Tage blieben seine Nerven in gleicher Spannung; sein Auge war wild, seine Haare sträubten sich. Er nahm keinen Theil mehr an der Jagd, rücklings hingeworfen an den Felsen lag er den ganzen Tag und starrte gen Himmel, ohne zu hören, was man sprach. Nur zuweilen sprang er mit einem heftigen Schrey auf, und blickte die Stätte stier an, auf der er gelegen hatte, als wenn sie unter ihm gewankt hätte. Ganz erschöpft kehrte er endlich einsam in die Stadt zurück.

Der Anblick seines kleinen, unschuldigen Carls, sein erstes, süsses Geschwätz, besänftigte seine Brust und erheiterte nach und nach seinen Geist. So verflossen ihm einige Tage der Erholung; aber die Ruhe sollte keine bleibende Stätte in seiner Brust finden.

Luisens Eifersucht dauerte noch fort und der heimtückische von R. hatte zwar den Vorfall verschwiegen, aber die Rache nicht vergessen. Luise munterte ihn noch mehr dazu auf. Die Gelegenheit zum Bösen läßt sich bald auf allen Strassen finden. Baptist hatte einen edeln Freund an Zangenau und liebte ihn innig, so wenig er übrigens zur Freundschaft geschickt war. Dieser helldenkende, rechtschaffene Mann, der nur für die Philosophie lebte und nie Baptists Verbindung mit Luisen gebilligt hatte, besaß den einzigen Fehler, daß er die Wahrheit ungescheut und ungeschickt sagte. Man benutzte boshaft genug die Blössen, die er gab, freyer Tadel gewisser nahmhafter Gebrechen der Justitz ward sein Verbrechen, und er fiel vor Gram und Kränkung im Gefängniß in die Auszehrung. Von R. war Polizeyinspector, und hatte die ganze hämische Intrigue so eingeleitet, daß er seine Hände vor menschlichen Augen in Unschuld waschen konnte. Baptist knirschte. Indeß versprach er sich, den Polizeydirector erröthen zu machen, oder mit Gewalt und Drohungen den Knoten zu zerhauen, und ihm die Larve vom Gesicht zu reissen; kurz er ließ sich bey ihm melden.

Lange mußte er im Vorzimmer warten; der Polizeydirector saß und schrieb fort. Endlich wurde es ihm zu lang: „Gnädiger Herr!" rief er; keine Antwort. Er ward ungeduldig: „Gnädiger Herr!"

von N. Ah! gehorsamster Diener Herr Baptist. Welch ein seltner Besuch?

Baptist. Ich komme, Sie zu bitten —

von N. Setzen Sie sich doch, ich bitte.

Baptist. Hm — Sie zu bitten, meinen Freund —

von N. Womit kann ich Ihnen aufwarten, Johann!

Baptist. Ohne Mühe, gnädiger Herr! ich bin nicht gekommen —

von N. Ohne Umstände, wir sind ja alte Bekannte, Johann!

Johann. Was beliebt?

von N. Eine Bouteille Champagner. (Johann ab) Sie sind verreist gewesen, wie ich gehört habe?

Baptist. Ja und jetzt —

von N. Es ist wirklich allemahl ein Verlust für die gute Gesellschaft, wenn sich Männer Ihrer Art aus der Stadt entfernen.

Baptist. O zum —

von R. Das Stadtleben gefällt Ihnen vielleicht nicht. Es hat freylich seine Unannehmlichkeiten. (Johann bringt Wein) Nun, so trinken Sie, erneuerte Freundschaft!

Baptist. Ich deprecire, ich —

von R. Sie pflegen vielleicht so früh nicht — oder beliebt Ihnen eine andere Gattung?

Baptist. Gnädiger Herr, es ist mir unausstehlich —

von R. Es ist meine Gewohnheit auch nicht —

Baptist. Sie wollen mich nicht anhören?

von R. O von Herzen gern, ich habe lange gewünscht —

Baptist. So lassen Sie mich doch nur zum Worte kommen.

von R. Sie sind es ja schon, theuerster Freund! was? —

Baptist. Zangenau ist dem Tode nahe.

von R. Ja, so höre ich, wird also wahrscheinlich der verdienten Strafe durch den Tod entgehen.

Baptist. Nicht der verdienten —

von R. Vermuthlich haben Sie gehört, wie sehr sich dieser berüchtigte Aufklärer an der öffentlichen Ruhe vergangen hat?

Baptist. Aber hoffentlich werden Sie mich eines Bessern belehren können.

von R. Ich sage Ihnen, es ist gräßlich. — Trinken Sie doch.

Baptist. Pfui, gnädiger Herr! Zangenau hat nicht das Mindeste begangen.

von R. Sie sind wohl nicht eigentlich von der Sache unterrichtet, Sie waren abwesend; ich rathe Ihnen aber freundschaftlich —

Baptist. Zangenau ist mein Freund und ein Biedermann.

von R. Ihr Freund?

Baptist. Das wissen Sie, und seine Sache ist die Meinige.

von R. Ich erstaune! —

Baptist. So viel Sie wollen.

von R. Und bedaure Sie.

Baptist. Ich hasse die Menschen, die die Wahrheit und Güte auf der Zunge, und Tücke im Herzen haben.

von R. Beym Himmel, wenn Sie aber den Mann so genau kennen?

Baptist. Ich möchte dich! — (faßt sich) Wollen Sie ihn augenblicklich in Freyheit setzen?

von R. Ich bin ein Diener des Fürsten, und daß er gefangen ist, das geschah auf allerhöchsten Befehl.

Baptist. Ha! Schurken, einer grösser, als der andere! recht so, verbergt euch nur hinter einander.

von R. (aufstehend) Von wem sprechen Sie so?

Baptist. Von dir, Niederträchtiger! und deines Gelichters; du gebrandmarkter Weiberknecht!

von R. (wüthend) Herr, ich werde Satisfaction fodern.

Baptist. Die soll dir werden, das nächste Mahl, wenn ich dich erreiche.

von R. Johann! Johann!

Johann. Gnädigster Herr?

von R. Die Wache!

Baptist. (Wirft den Bedienten in den Winkel) Wo du dich von der Stelle bewegst. (zum Polizeydirector) Wir treffen uns.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und eilte nach dem Gefängniß, um Abschied von seinem Freunde zu nehmen, ehe der Vorfall ruchtbar würde und er sich verbergen oder fliehen müßte. Mit furchtbarer Stimme hieß er dem

Gefängnißhüter aufzuschliessen; dieser gehorcht. Noch an Händen und Füssen gekettet lag Zangenau todtenbleich und mit schon halb gebrochnem Auge gegen die Thür gekehrt; kaum konnte er den Hereinstürzenden noch erkennen, welcher von Wuth und Schmerz ganz entstellt zu seinen Füssen fiel. Diesem war es unmöglich, ein Wort hervorzubringen, und sein fürchterlicher Anblick raubte auch dem Kranken die Sprache ganz. Ausgestreckt, wie ein Erschlagener, lag er da, nur der Schreck im Auge verrieth noch das Daseyn seiner Empfindung. Lange dachte Baptist nicht an seine Flucht, nach und nach stürzten Thränen in seine Augen; er schlug sich vor die Stirn, ergriff die kalte Hand des Sterbenden, rief mit gepreßtem Odem: „Lebe wohl!" und kehrte um — in dem Augenblicke erschienen 6 Mann Wache vor der Thür.

„Ha Kerls, ihr kommt mir eben recht!" So schrie Baptist und schlug dem Nächsten mit geballter Faust so gegen die Brust, daß er ohne Besinnung niedertaumelte. Zu gleicher Zeit aber warf ihm ein Anderer einen Strick um den Hals, und, indem er sich davon los zu machen suchte, riß ihm ein Dritter von hinten zu

durch eine Stange die Füsse weg, so daß er niederstürzte. Nun hatten sie ihn übermannt. Zwar wehrte er sich noch unbändig, aber bald, doch nicht ohne Verletzungen seiner Gegner, waren ihm die Hände gebunden. So führte man ihn in den Thurm.

Seine Ankläger versäumten nichts, den schwachen Fürsten gegen ihn aufzubringen. Wie zwey feindliche Gewitter vereinigten sich von N. und der Baron von K., welchen Baptist öffentlich beschimpft hatte, zu seinem Untergange. Sein Vergehen ward als Majestätsverbrechen behandelt. Undurchdringlich waren die feuchten Mauern seines tiefen Kerkers; umsonst jeder Versuch, sie zu durchbrechen. Die erste Nachricht, welche er bekam, war die, daß sein unglücklicher Freund Zangenau noch in der Stunde seiner Gefangennehmung gestorben, und auf einem Karren hinaus gefahren worden sey.

Beim Verhör zeigte er sich als einen hartnäckigen, entschlossenen Mann. Die Schaam verhinderte ihn, etwas von dem Betragen des Polizeydirectors gegen ihn zu sagen. Mit frecher Stirne erzählte dieser von verletzter Gastfreundschaft, Gefahr seines Lebens, Drohungen gegen

den Fürsten. Baptisten fehlte es an allen Zeugen und so schwieg er. Man gab ihm von einigen Seiten zu verstehen, daß ihm Jugend und Hitze zur Entschuldigung gereichen könnte; aber er machte durchaus keinen Gebrauch davon, und wollte auch keinen Vertheidiger annehmen. Hätte er sich in diesem Augenblicke ein anderes Loos wählen dürfen, so wäre er unter die Tiger gefahren; dem Ajax ähnlich, der, nach der Fabel, in einer andern Welt, sich, eingedenk des ungerechten Waffengerichts, nicht unter die Menschen, sondern unter die Löwen begiebt.

Wenn er aber wieder allein war, so weinte er bittere Thränen über sein Schicksal, und bereuete schmerzlich die Unbesonnenheit, durch die er das Ende seines Freundes beschleunigt hatte. Alle Ansprüche auf Lebensglück bemächtigten sich seiner Phantasie, damit ihn die Erinnerung an schon vergangene und noch bevorstehende Leiden desto tiefer niederschlüge. Nach und nach gewann er aber doch soviel Resignation, daß er die Gegenwart ertrug, und seinem zukünftigen Unglück, durch vorläufige Entsagung auf Ehre, Ansehn, Reichthum zu begegnen suchte.

Acht Wochen hatte er bereits in einem feuchten, unterirdischen Kerker gesessen, bey geringer Kost, ohne das Tageslicht zu sehen; und die Hoffnung täuschte ihn mit der Vorstellung, daß er nun bald wieder auf freyen Fuß gesetzt werden würde: als ihm an einem Morgen sein Urtheil vorläufig bekannt gemacht wurde, nämlich „daß er als Staatsverbrecher zum Tode verdammt sey." — Diese ganz unerwartete Nachricht schmetterte ihn zu Boden; so trotzig er vorher gewesen war, so feig und kleinmüthig bewies er sich nun. Zu spät bedauerte er jetzt, daß er alle Vertheidigung hartnäckig verschmäht habe; süsse Bande knüpften ihn noch an die Erde; kniefällig bat er die Urtheilsverkündiger, die ihre Schadenfreude nicht länger hatten zurückhalten können, um Gnade und Erbarmung, zum Beweis, daß in solchen Augenblicken jeder Mensch nur Mensch sey.

Aber alles wäre umsonst gewesen, wenn sich nicht ein Mann unter sie gestellt hätte, der Menschenkenntniß mit Menschenliebe verband, und von jeher seine ganze Aufmerksamkeit auf Baptist gerichtet hatte. Der Graf S. war ein Philosoph im Leben, nicht in schönen Worten; ein beschei-

dener, anspruchsloser Denker, der seine Nachforschungen, unter dem Mantel eines Weltmanns zu verbergen wußte, und die Wege zum menschlichen Herzen kannte. Schon zweymahl hatte er, Minister zu werden, vermieden, um den Chikanen seiner Nebenbuhler auszuweichen. Der Fürst schätzte ihn; aber bey dessen Launen wollte sich der Graf nicht blos auf das Gewicht seines Ansehens und die Stärke seiner Gründe verlassen; ungeachtet ihm nichts leichter war, als die gegen Baptist von dessen Feinden gespielten Intriguen zu entdecken, und ihn schon seine Beobachtungen belehrt hatten, daß Baptist, den er durchaus nicht für unverbesserlich hielt, muthwillige Blössen gegeben habe. Aus diesen Gründen suchte er zuerst die Maitresse des Fürsten für Baptist zu interessiren, und nichts gelang ihm leichter, als sie zu dessen Fürsprecherin bey dem Fürsten zu machen. Nun erst trug er mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und philosophischer Ruhe dem Fürsten, ohne alle Rednerkünste, die Sache nochmahls vor, überzeugte ihn und bewog ihn selbst zum Mitleiden.

Fürst. Ich muß Ihnen Recht geben, lieber Graf! wenn die Sachen so stehen. Man hat

mich schrecklich wider ihn eingenommen; indeß noch liegt das Urtheil in meinem Kabinette. Die Sache soll sogleich von neuem untersucht werden, und wenn Sie wollen, so mögen Sie selbst den Defensor machen.

Graf. Mit Vergnügen; aber Sie müssen noch mehr thun, gnädigster Herr! Die Todesfurcht ist mehr als die Hälfte der Todesstrafe, und oft nur ein noch schrecklicherer, langsamer Tod. Lassen Sie ihn dieses nicht sterben und befreyen Sie ihn von jener.

Fürst. Was ist da zu thun, dem Gange der Untersuchung kann ich doch nicht vorgreifen?

Graf. Geben sie ihn frey, bis zur Entscheidung; ich bürge für ihn.

Fürst. Ihrentwegen würde ich es gerne thun; aber das geht nicht, bis er von den Gravaminibus levirt ist. Was würde die Menge sagen?

Graf. Oder, wenn das nicht möglich ist, so entreissen Sie ihn wenigstens den Klauen seiner Henker. Bringen Sie ihn an einen andern sichern Ort, und gestatten Sie ihm dort menschlichst so viel Freyheit, als er zu seiner Erholung bedarf.

Fürst. Wenn er nur dann die gegebene Freyheit nicht mißbraucht. Sie sagen selbst, daß es ein stürmischer, hitziger Kopf ist?

Graf. Ja, demungeachtet aber bürge ich mit meinem Leben für ihn dafür, daß er sich bis nach geendigter Untersuchung ganz ruhig verhalte.

Fürst. Graf, Sie verbürgen viel. Indeß es sey, auf Ihr Wort. Ich übertrage Ihnen die Commission des ganzen Handels, nur ohne alles Aufsehen, hören Sie?

Das Todesurtheil wurde nicht publicirt. Der Graf ließ sich von dem Fürsten einen geheimen Befehl ertheilen, ihm den Delinquenten in der Stille auszuliefern. Ehe er aber davon Gebrauch machte, stattete er heimlich und verkleidet demselben einen nächtlichen Besuch ab.

Baptist saß beym matten Schimmer einer trüben Lampe und schrieb Nachrichten und Regeln für seinen Sohn, den man nach vielen vergeblichen Bitten zu ihm gebracht hatte, auf, um ihn durch diese Hinterlassenschaft gegen die Klippen zu sichern, an denen er gescheitert war. War es ihm aber in dieser Lage wohl möglich, Regeln der Weisheit zu entwerfen? Alle trugen

das

das Gepräge des gebeugten Verdrusses. — Der Knabe war auf seinem Schoose eingeschlummert und hatte den Kopf an seine Brust gelegt. Als die Thür aufgieng, warf Baptist einen schüchternen, langsamen Blick nach derselben, machte eine Bewegung aufzustehen, setzte sich aber wieder nieder. — Der Wärter riegelte hinter dem Grafen wieder zu, und dieser trat langsam näher. Baptist blickte, die Feder in der Hand, vor sich hin; auf dem Blatte vor ihm standen die Worte:

„Schweig, immer schweig, und wenn dirs die Brust zersprengen möchte. —

„Nimm dir nicht vor, Etwas im Ganzen für die Menschheit zu thun, wenn du nicht ein Opfer ihres grimmigen Hasses seyn willst.“

„Sie tragen Alle Larven, traue keinem.“

„Fliehe die Aufrichtigkeit; denn Niemand traut sie dir zu, weil sie Niemand hat.“

„Laß dich nicht vom Wohlwollen zur Zuvorkommenheit hinreissen, wenn du nicht Unglück anrichten; wenn du dein Verdienst nicht willst mit Füssen getreten sehen.“

„Sohn, bemühe dich nicht zu sehr nach dem Lobe Anderer; sie verkaufen dir es sonst um Blutgeld.“

Mehr dergleichen mochten die vorhergehenden Blätter enthalten. Als er endlich aufblickte, sah er eine Thräne in das Grafen Auge.

Baptist. Wer sind Sie?

Graf. Ein Mann, dessen Seele Ihr Schicksal, und die Lage, in der er Sie sieht, tief bewegt hat.

Baptist. Das habe ich nicht erwartet, daß mich ein Mensch bedauern wird. Ich bin gefaßt.

Graf. Sie sind verkannt worden. — Sie sind erbittert. — Man hat Sie gemißhandelt.

Baptist. Schrecklich, schrecklich! Warum mahnen Sie mich daran? Gehen Sie!

Graf. Vielleicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren.

Baptist. (Blickt hastig in die Höhe, läßt aber den Blick langsam wieder fallen und schüttelt den Kopf.) Sie ist alle verloren.

Graf. Haben Sie denn schon alle Mittel versucht?

Baptist. Was? Welche Mittel? — Wenn ein Mensch verderben soll, dann schliessen Natur und Bosheit einen Bund zu seinem Untergange.

Graf. Die Natur führt jeden zu seiner Bestimmung und die Bosheit dient ihr nur desto sklavischer.

Baptist. Ich bin überwiesen; meine Entschuldigung kennt nur allein mein Herz.

Graf. Warum nicht auch Andere, nicht auch der Fürst?

Baptist. Weil er sie nicht kennen will.

Graf. Was in aller Welt berechtiget Sie zu diesem Mißtrauen?

Baptist. Die Erfahrung.

Graf. Sie haben das Gegentheil nicht versucht, wie können Sie von Erfahrung sprechen?

Baptist. O, sie müßten blind seyn, wenn sie nicht boshaft wären!

Graf. Was thaten Sie denn, um ihnen die Augen zu öffnen?

Baptist. Liegt nicht die That vor ihren Augen?

Graf. Aber die spricht wider Sie.

Baptist. So? und (bitter) wie soll ich mich denn vertheidigen?

Graf. Warum nahmen Sie die angebotene Entschuldigung durch Ihr Temperament nicht an?

Baptist. Als wenn solche Richter das Herz, nicht blos die That richteten, und Vorsatz von leidenschaftlicher Aufwallung unterschieden. — Oder soll ich mich etwa wahnsinnig machen lassen, da ich blos den geraden Eindrücken der Gegenstände auf mich gefolgt bin? — So wissen Sie nicht, wie weh es schon an sich einem Herzen, wie das meinige ist, thut, das Zumuthen der Schlechtheit zu ertragen, und Absicht und Handlung zu vertheidigen. Nein lieber will ich —

Graf. Wenn der Wille nicht entehrt, so entehrt auch die Vertheidigung desselben nicht, und nicht alle Richter sind so blöd, daß sie nicht in die innere Welt der Seele blicken sollten. Gestehen Sie sich nur immer, unglücklicher Mann, daß Sie ihnen selbst dieselbe verschlossen haben, und daß Ihr Stolz einen grossen Theil Ihrer Schuld trägt.

Baptist. Ach wenn sich nur sonst eine fühlende Seele hätte finden wollen; bin ich denn in meinem Vaterlande so wenig bekannt, habe ich denn gar nichts gethan, was jetzt für mich reden könnte?

Graf. Erstlich wissen Sie ja gar nicht, ob sich solche Seelen nicht gefunden haben, und

sodann, zugegeben, daß Sie manches Gute gethan und noch mehr beabsichtigt haben: haben Sie denn auch auf die äussere Form und Gestalt Ihrer Handlungen Rücksicht genommen? Waren Ihre Handlungen frey von Stolz und Uebermuth? Bezeigten Sie nicht ganzen Ständen unverdiente Verachtung? Trug nicht Ihr ganzes Wesen das Gepräge eines unruhigen, brausenden Kopfs, und wodurch widerlegten Sie diese Befürchtung? Können Sie es Ihren besten Freunden, ich will nicht einmahl sagen Ihren Feinden, verargen, wenn sie diese Ausbrüche anders deuteten, als Sie dieselben gedeutet wissen wollten? — O Freund! es kommt bey unsern Handlungen mehr noch auf das wie, als auf das was an!

Baptist. So ist es das größte Glück für Menschen meiner Art, zu sterben, oder (im Ausdruck der Verwünschung,) gar nicht geboren zu seyn! Warum lernen Menschen und Sittenrichter nicht eher die Menschen kennen, ehe sie sie richten wollen? Wer den Eindruck sanft und einfach empfängt, in dem mag er sich auch rein und einfach gestalten; in wessen Brust aber tausend Vorstellungen und Gefühle auf einmahl erwachen, dessen Handlung wird auch immer

vielfältigen Deutungen unterworfen seyn. Unterdrücken kann er den Strom der Empfindung nicht, und bricht er aus, so glaubt jeder, daß sein kleines Gebiet überschwemmt werden solle. Nicht uns, nein die Natur klagen Sie an!

Graf. Eben darin zeigt sich Muth und Kraft des Mannes, daß er die wilden Leidenschaften in Zaum und Gleis erhält, um nicht fremden Boden zu verwüsten, oder sich selbst zu zerstören.

Baptist. O so lehren Sie der verzehrenden Flamme, daß sie nicht brenne.

Graf. Die Vernunft muß Richterin unserer Handlungen seyn; wenn sie die Zügel führt, so hört die Leidenschaft augenblicklich auf zu toben.

Baptist. Als ob die Leidenschaft eine andere Vernunft, als sich selbst, erkennete. Der Sturm braust hin, wohin er will.

Graf. Der Adler fliegt auch mitten im Sturm, der Gegend kundig, nach welcher ihn sein Inneres treibt, der Sonne zu, auch wenn sie sich verbirgt. Anders darf der Mensch nicht handeln, wenn seine Leidenschaft nicht den Flügeln der Windmühle gleichen soll.

Baptist. Der Genius meines Lebens herrscht tyrannisch über mich! Ihn klage ich an.

Graf. Ohne alles Recht, lieber Baptist! der Mensch ist seines Willens Meister.

Baptist. Habe ich gewollt, daß ich sey, wie ich bin? Habe ich mich selbst in diese Lagen des Lebens gebracht und an den Posten gestellt, den ich von Jugend auf habe behaupten müssen? Herrscht nicht überall nur blindes Schicksal? —

Graf. Sie verstehen sich selbst nicht; doch jetzt ist es auch nicht Zeit dazu, uns gegenseitig darüber zu erklären.

Baptist. O ich bin zum Unglück bestimmt!

Graf. Freylich wohl, wenn Sie alle Möglichkeit zur Rettung verschmähen, allen Vorschriften der Vernunft das Ohr verschliessen. — Lieber Baptist!

Baptist. O so sagen Sie, um aller Heiligen willen, was soll, was kann ich denn thun?

Graf. Vielleicht könnte ich Sie retten.

Baptist. Sie? Nein! — Doch, wie wäre das möglich?

Graf. Wollen Sie edel an mir handeln, wenn ich Ihnen Leben und Freyheit durch meine Verbürgung rette?

Baptist. Wie tief erniedrigen Sie mich, wenn Sie mir etwas Anders zutrauen.

Graf. Nein, nicht um Sie zu erniedrigen, oder auch nur zu kränken, sondern um Ihnen einen Beweis meines Zutrauens zu dem Edelmuthe Ihres Herzens zu geben, kam ich hieher. Ich habe mich bereits für Sie verbürgt!

Baptist. Und wollten und könnten mich retten?

Graf. Unter der einzigen Bedingung, daß Sie mir Ihr Zutrauen schenken, hoffe ich es.

Baptist. O so bin ich gerettet!

Graf. Wollen Sie mir folgen?

Baptist. Trauen Sie mir viel zu, so leiste ich viel.

Graf. So fassen Sie Muth; das Urtheil ist bereits suspendirt, der Fürst geneigt, Sie für weniger schuldig zu erkennen. Ich werde Ihr Sachwalter seyn.

Baptist. Edler Mann! Welche Hoffnung? Wie darf ich Sie nennen?

Graf. Hoffentlich halten Sie den Graf S. für einen ehrlichen Mann.

Baptist. Sie, der Graf S.? Der sich meiner Aufnahme in den Orden der Erleuchteten widersetzte? Graf!

Graf. Auch darin werden Sie noch Ihren Freund erkennen lernen. Umarmen Sie mich!

Baptist. Herr Graf, ich bin beschämt.

Graf. Sie haben mir zu folgen versprochen.

Baptist. Und, bey Gott! das will ich.

Graf. Nun so leben Sie wohl! — Doch, was schreiben Sie hier?

Baptist. Was ich nicht geschrieben haben würde, wenn ich Sie eher hätte kennen gelernt.

Graf. So überlassen Sie mir die Papiere. Ich will Ihnen andere zu Ihrer Lectüre senden. Adieu! Wir sehen uns bald wieder.

Mit diesen Worten verließ der Graf den überraschten und erstaunten Mann. Schon am andern Morgen sendete er ihm eine eigne Sammlung von Auszügen aus den Denkmählern der Weisen in der Vorzeit, unter welchen ihn vorzüglich folgende dichterische Stelle anzog:

Die Wahl der Schatten.

Da die Schatten zu den Parcen, den Lebensgöttinnen, gekommen waren, sollen sie gleich zur Lachesis versammelt worden seyn. Daselbst stellte sie ein prophetischer Geist erst in eine

gewisse Ordnung, dann empfieng er vom Schoose der Lachesis die Loose und Lebensmuster, bestieg einen erhabnern Platz und sprach:

So spricht Lachesis, das schönste Mädchen, die Tochter der Nothwendigkeit!

O hinfällige Schatten, Anfang einer neuen Bahn, sterblichen und verderblichen Geschlechts! Der Genius fällt euch nicht durchs Loos zu, sondern ihr sollt euch den Genius wählen. Allein wessen Loos zuerst heraus kommt, der mag sich zuerst ein Leben wählen, welches er dann nothwendig führen wird. Die Tugend aber ist von allem Zwange frey. In dem Maase, in welchem sie jeder ehrt oder verachtet, in demselben Maase wird sie jedem zu Theil oder nicht zu Theil werden. Jeder also hat sich einst die Schuld selbst zu geben; die Gottheit hingegen ist von aller Schuld frey.

Als er das gesagt hatte, streute er die Loose in ihre Mitte, und jeder ergriff das, welches zunächst vor ihn hingefallen war; ihn selbst ausgenommen: denn ihm war es nicht erlaubt, eins aufzunehmen. Wer aber das seine ergriffen hatte, der wußte gleich, der wie vielste er an der Zahl sey. Drauf stellte jener auch die

Lebensmuster auf der Erde vor ihnen aus, viel mehrere, als ihrer selbst waren. Sie waren aber von allen Arten. Die Lebensweisen aller Thiere befanden sich darunter sowohl, als alle menschlichen. Und unter diesen waren auch Herrschaften, einige beständigere, andere von geringerer Dauer, deren Ende Armuth, Verbannung und Betteln war. Und unter den Lebensmustern gepriesener Männer hatten mehrere durch Gestalt und Schönheit; auch ausserdem durch Stärke und Ruhm in Fechterspielen; viele durch ihr Geschlecht, die Tugend ihrer Vorfahren und ähnliche Umstände, Beyfall erhalten. Eben so waren auch weibliche Lebensweisen darunter. Rang aber fand unter den Schatten nicht statt; darum, weil der, welcher in ein anderes Leben übertreten will, das andere nothwendig aufgeben muß. Uebrigens aber war mit dem einen Reichthum oder Armuth, Krankheit oder Gesundheit, mit manchem auch das, was in der Mitte liegt, verknüpft. —

Darin, mein Glaukus, ist dem Menschen die größte Gefahr bereitet. Darum ist es durchaus nöthig, daß wir lieber alles Andere bey Seite setzen, und die Schule aufsuchen, in welcher

wir lernen und auffinden können, wer einen jeden darin zu unterrichten vermöge, das gute Leben von dem bösen zu unterscheiden, und immer, so viel es möglich ist, das Bessere zu erwählen: indem wir alles im Geist wiederholen, was je darüber gesagt worden ist, und es entweder anwenden oder verwerfen, nach seiner Beziehung auf Vollkommenheit des Lebens. Damit uns nicht unbekannt sey, was Gestalt, in Gesellschaft von Armuth oder Reichthum, und unter so oder so beschaffenem Befinden der Seele, für einen Einfluß auf gut und schlecht habe; eben so, was Adel oder Niedrigkeit, heimisches oder öffentliches Leben, Kräfte oder Schwäche, Genie oder Langsamkeit des Kopfes, und Alles das, was die Natur selbst schenkt, nicht weniger was erworbene Eigenschaften, und diese wiederum vermischt mit jenen, bewirken? So daß wir nach angestellter Vergleichung, mit Einsicht in die Natur unsers Geistes, die bessere von der schlechtern Lebensweise unterscheiden können: indem wir die nämlich die schlechtere nennen, welche die Seele dahin verführen würde, wo sie auf Ausschweifungen gerieth; die bessere, wo sie in die rechten Schranken zurückgeführt wird. Alles Uebrige geht uns nichts an. Wir haben

gesehen, daß auf dieser Wahl das Glück im Leben und im Tode beruhe. Daher laß uns mit dieser gleichsam diamantnen Ueberzeugung in die Unterwelt hinabsteigen, daß auch dort die Seele nicht von Reichthum oder andern Uebeln der Art geblendet werde, und nicht, verfallen auf herrschsüchtige oder andere ähnliche Unternehmungen, vieles Schändliche begehe, aber noch weit mehr leide; sondern immer die Lebensweise zu wählen wisse, welche eine gewisse Mittelstrasse behauptet und auf beyden Seiten die Extreme flieht, nicht nur in diesem Leben, so weit es in unsrer Macht ist, sondern auch in dem ganzen künftigen. Denn in diesem erst wird der Mensch ganz glücklich. — Aber der, der uns jene Dinge verkündigte, erzählte weiter, daß der prophetische Geist gesagt habe:

Auch dem, dem zufällig die letzte Wahl bleiben wird, wird, wenn er weise wählt und vorsichtig lebt, eine nicht zu verschmähende und nicht böse Lebensweise übrig bleiben. Der Erste darf in der Wahl eben so wenig nachlässig seyn, als der Letzte traurig. Als er das gesagt hatte, setzte jener hinzu, wäre der, welchem das erste Loos gefallen war, gleich herzugetreten, und

habe die nur erdenklichste Tyranney erlesen, und so erlesen, daß er aus Thorheit und Gierigkeit bey weitem nicht Alles überschaute, noch auch bemerkte, daß er das unabänderliche Schicksal, seine eigenen Kinder verschlingen zu müssen, mit erwähle und noch andere Uebel. Als er es aber darauf n.'' mehr Musse betrachtet, so habe er sich selbst die Haare ausgerauft und bitter beweint, daß er bey der Wahl vergessen, was der prophetische Geist vorhergesagt habe; doch habe er sich nicht als den Urheber seines Unglücks angeklagt, sondern den Zufall und die Götter und jeden Andern vielmehr, als sich selbst. Er sey aber einer von den himmlischen Ankömmlingen gewesen, der vorher in einem wohl eingerichteten Staate gelebt hätte. Der Tugend theilhaftig, aus angeborner Gewohnheit, nicht aus Gründen der Philosophie. Und so wären sehr viele, die sich betrögen, unter ihnen jene himmlischen Ankömmlinge, darum, weil ihnen ihre Tugend keine Mühe gekostet, und sie an Ertragung nicht gewohnt wären. Viele Erdensöhne aber, nämlich die, welche sowohl selbst mit Mühen sich gewunden und auch Andere in solchen hätten ringen sehen, wählten sich nicht unbesonnen die neue Lebensweise. Und so fänden auch viele

im gegenwärtigen Lebensloose einen Wechsel vom Bösen zum Guten. Denn wenn einer beym Eintritt in dieses Leben gehörig nachdenkt, bevor ihm nur die letzte Wahl noch übrig bleibt, so scheint er allerdings, nach dieser Erzählung, nicht nur hier noch glücklich werden zu können, sondern auch von hier in jenes Leben, und von da im Geist zurück in dieses, keine beschwerliche und rauhe, sondern eine leichte und himmlische Reise zu machen. — Auch wäre es, erzählte er weiter, ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, auf welche Weise sich jede Seele ihre Lebensweise auswählte, da es theils so bedauernswürdig und lächerlich, theils so bewunderungswerth sey. Denn die Meisten träfen die Wahl nach der Gewohnheit ihres frühern Lebens. Er habe gesehen, daß die Seele, welche einst dem Orpheus gehörte, die Verwandlung in einen Schwan, aus Haß gegen das weibliche Geschlecht gewählt habe, weil er, von Weibern ehedem umgebracht, nicht wieder von einem Weibe habe geboren werden wollen. Er habe gesehen, wie sich auch Thamyra eine Nachtigall zu seyn erwählt, und umgekehrt der Schwan eine menschliche Gestalt angenommen habe, wie auch andere, nämlich musikalische Thiere. Eine Seele habe auch, als sie das Loos

getroffen, das Schicksal eines Löwen erwählt; und diese habe dem Ajax, Telamons Sohne, gehört, der, bey Erinnerung an das Waffengericht, kein Mensch wieder zu werden beschlossen hatte. Nach ihm wäre zunächst die Agamemnonische Seele gekommen, welche ebenfalls das menschliche Geschlecht, ihrer überstandenen Drangsale halber, gehaßt hätte, und das frühere Leben mit dem eines Adlers vertauscht habe. In ihrer Mitte aber wäre das Loos der Atalanta gefallen, die, als sie die Vorzüge eines Mannes erblickt hätte, welcher ein Athlet werden sollte, nicht habe vorbey gehen können, sondern dieses Leben ergriffen habe. Hierauf habe er die Seele des Epeus, des Sohns des Panopeus bemerkt, die in die Gestalt eines künstlichen Weibes getreten sey. Ganz unter den Letzten habe er aber die Seele jenes lächerlichen Thersites erblickt, die in einen Affen gekrochen wäre. Gerade das letzte Loos unter allen sey dem Ulysses zugefallen, und seine Seele sey zur Auswahl geschritten, und eingedenk der ehemaligen Mühseligkeiten, frey von allem Ehrgeitz nach hohen Dingen, habe sie lange herumirrend die Rolle eines in sich zurückgezogenen, ruhigen Privatmanns gesucht: nach vieler Mühe habe sie sie irgendwo

und

und von Andern verachtet gefunden, und bey ihrem Anblick gesagt: eben das würde sie gethan haben, wenn ihr das erste Loos geglückt wäre; und habe sie mit Wonne ergriffen. Aber ausserdem auch von andern Thieren, wären einige in Menschen, andere in Thiere wieder übergegangen; die ausschweifenden in wilde, die guten in zahme, und die Vermischungen wären tausendfältig gewesen. Endlich aber, nachdem jede Seele einzeln ihr Wahlrecht gebraucht und gewählt hätte, wären die Seelen mit den erwählten Lastern der Reihe nach zur Lachesis hinzu getreten, und sie habe jeder den erwählten Genius beygesellt, zum Wächter ihres Lebens und zum Vollender ihrer Wahl. Dieser habe jede zuerst zur Clotho geführt, welche ihnen die Hand aufgelegt und über ihren Häuptern die Spindel gedreht habe, welche das nach dem Loos erwählte Schicksal bestätiget. Und nach geschehener Berührung von ihr habe er die Seele an den Faden der Atropos geführt, damit das, was Clotho feyerlich bestätiget hatte, unwiderruflich wäre. Von da wären sie gerade in das Gebiet der Nothwendigkeit gelangt, und nachdem jener und diese durch dasselbe hindurch gewesen wären, so wären sie alle durch

Gluth und schreckliche Hitze hindurch in das Feld der Vergessenheit gekommen, das ganz von allen Bäumen und andern Gewächsen der Erde entblößt sey. Dort hätten sie sich also, da es schon Abend geworden wäre, Gezelte aufgeschlagen, am Flusse Sorglosigkeit, dessen Wasser kein Gefäß behält. Ein gewisses Maas von demselben müßten alle trinken; diejenigen aber, die die Klugheit nicht bewahrt hätte, tränken auch noch mehr. Sobald aber eins getrunken habe, sobald vergesse es Alles. Als sie aber schon eingeschlummert wären, und es mitten in der Nacht gewesen, habe es plötzlich gedonnert und die Erde gedröhnt. Und mit einemmahl wäre einer dahin, der andere dorthin entrückt worden, aus einander laufend zu ihrem Werden, wie die Sterne. Er aber sey verhindert worden, aus jenem Wasser zu trinken; wie aber und auf welche Weise er in das Leben zurückgekommen sey, daß wisse er gar nicht; aber plötzlich wären seine Augen aufgethan worden, und er habe sich früh selbst auf den Scheiterhaufen gelegt gesehen. —

Diese Fabel, o Glaukus, ist erhalten worden und nicht verloren gegangen; und sie wird

uns leicht erhalten, wenn wir ihr folgen wollen, wenn wir sowohl den Strom der Vergessenheit klüglich vorbey gehen, und auch unsere Seele nicht beflecken. Daher, Lieber! laß uns mir glauben; und in der Ueberzeugung, daß die Seele nicht nur unsterblich sey, sondern daß auch Nichts, weder Gutes noch Böses sey, das sie nicht tragen könne, immer den Weg, der in die Höhe führt, behaupten, und uns der Tugend zugleich mit der Klugheit eifrigst befleissigen, damit wir uns selbst, und sogar die Götter uns lieben können; und damit wir, theils bey unserm Verzug in diesem Leben, theils wenn wir schon als Sieger gleichsam den Lohn desselben eingeerndtet haben, immerwährend, Jahrtausende auf Jahrtausende, glückselig werden mögen.

Baptist fühlte tief den Sinn dieser Rede und den Zweck des Grafen bey ihrer Uebersendung. Aber seine Seele verlor sich in Zweifel; in dem einen Augenblicke glaubte er schon alle Gefahren überwunden zu haben, und in dem darauf folgenden hielt er es für unmöglich, im Kampfe auszudauern. Bald nahm er sich vor, wenn er wieder frey wäre, allen menschlichen

Umgang, so viel als möglich, zu meiden; bald gelobte er der gemeinnützigen Tugend wieder alle seine Kräfte; oft schien es ihm wieder, als ob das Ohngefähr, nicht die Weisheit, das Leben regiere. Gekränkter Stolz, Menschenhaß und fortwährende Todesfurcht quälten ihn noch immer. Die Wände seines Gefängnisses schienen ihm mit Leichentuch ausgeschlagen; er glaubte sich unter den Parzen zu sehen, und das Daseyn des Grafen kam ihm wie eine gehabte Erscheinung vor.

Indessen versicherte sich dieser in der Stille hinlänglicher Beweise, um die Intriguen, welche in der Anklage gegen denselben gespielt worden waren, aufzuwickeln; besonders machte er den Baron von K. treuherzig, dem sich auch von R. im Geheim entdeckt hatte; und nun erst zeigte er den geheimen Kabinetsbefehl vor. Die Boshaften, welche zu früh triumphirt hatten, entfärbten sich bey dieser Nachricht; indeß wußte von R., daß er sich darüber nichts merken lassen dürfte, und bezeigte zum Schein seine Theilnahme, indeß sein Inneres auf neue Bosheit sann.

Der Graf aber ließ es nicht dabey bewenden, seinem Lieblinge das Leben gerettet zu haben: er wünschte auch, ihm den Genuß desselben und die Wiederherstellung seiner wandelbar gewordenen Gesundheit, sobald als möglich, zu sichern. Er hoffte, daß so viele Leiden und traurige Erfahrungen endlich der Vernunft Baptists über seine Leidenschaften das Uebergewicht geben sollten. Drey Tage nach seinem ersten Besuche, früh um fünf Uhr, trat er wieder, von dem Gerichtsfrohn begleitet, in das Gefängniß. Dieser nahm dem Gefangenen die Kette ab, die von seinem linken Fusse herauf zu seiner rechten Hand ging. Der Graf gebot jenem nochmals strenge Verschwiegenheit, nahm den kleinen Carl auf den Arm und ergriff Baptist bey der Hand mit den Worten: „Folgen Sie mir!" Sie eilten schweigend, um aus der Stadt zu kommen, ohne von Jemand gesehen zu werden. Erst da sie dieselbe im Rücken hatten, entdeckte der Graf Baptisten, was er, um ihn allen Nachstellungen zu entführen, geheim gehalten hatte, nämlich: daß es ihm gelungen sey, ihn aus seinem bisherigen Gefängniß in das Schloß Grünwald zu bringen." Da, setzte er hinzu, werden Sie sich es freylich gefallen lassen müssen, noch eine

Zeit lang eingeschlossen zu wohnen. Um Ihnen aber einen Beweis meines uneingeschränkten Vertrauens zu geben, und zugleich, um Ihnen dort so viel als möglich Freyheit zu verschaffen, so nehmen Sie hier selbst den Brief, — er gab ihm den Verhaftsbefehl, — an den Frohn mit: Ihre Entweichung würde mich dem Verlust meiner Ehre und vielleicht noch mehrern Nachtheilen aussetzen: aber ich hoffe, Sie werden das nicht wollen." Er umarmte ihn und fuhr fort: „Wegen Ihres Schicksals können Sie ganz unbesorgt seyn, Niemand erfährt die vorgegangene Veränderung. Benutzen Sie die Zeit der Musse, sich zu sammeln und mit den Menschen auszusöhnen, so wird Ihnen noch viel Edles zu thun und viel Glück zu geniessen übrig bleiben. Ihre Bedürfnisse an Wäsche und Kleidern will ich durch Ihren Freund B., der unterrichtet ist und Sie bald einmahl besuchen wird, befriedigen lassen. Vor der Hand wird dieser Beutel zu dem Nothwendigen hinreichen. Auch ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen. Setzen Sie Ihre Reise glücklich fort, und überlassen Sie sich ganz den Gefühlen, welche Ihnen die wiedererlangte Freyheit gewährt. Sie dürfen sich nicht übereilen; aber machen Sie, daß Sie nur erst der Stadt

aus den Augen kommen, ohne erkannt zu werden. Adieu, auf frohes Wiedersehen!" Mit diesen Worten verließ er ihn.

„Leben Sie wohl, ich habe keine Worte," rief ihm Baptist nach, und begleitete ihn lange mit thränenvollen Augen und lautklopfendem Herzen. Seinen Carl an der Hand ging er dann, des Gehens ganz entwohnt, über die Haide dem einsamen Harlaching zu, über welches ihn der Weg zum Walde und von da in das feste Schloß Grünwald führte. Der Gedanke zu entfliehen kam nicht in seine Seele, aber eben so wenig kam er zu frohem Bewußtseyn; das Ganze schien ihm mehr ein Traum, als Wirklichkeit zu seyn. Es war zu Anfange des Sommers, und der Tag ward sehr heiß; bald mußte der Vater den kleinen müden Carl auf seinen Rücken nehmen, und weiter, als bis an den Fuß des Abhanges von Harlaching trugen ihn selbst seine Füsse nicht. Er setzte sich hinter dem Gebüsch unter einem hervorragenden Felsen nieder und war eingeschlafen, ohne es zu wollen. Die vorherigen schlaflosen Nächte, die Ermüdung vom Wege, und die entwohnte frische Luft, liessen ihn in einen langen festen Schlaf verfallen.

Während der Vater noch schlief, stieg der kleine Carl auf und fort, und spielte am Ufer der Isar mit kleinen Kieselsteinen.

Kathy hatte sich indessen mit ihrer Harfe oben auf dem Felsen, unter welchem Baptist ruhte, in den kühlen Schatten einer Linde niedergesetzt, und sanfte Naturschwärmereyen füllten ihre offene Brust. Sie erblickte den Knaben, wie er eben mit seinem kleinen, hohlen Händchen Wasser aus dem Flusse schöpfte, um die dürren Lippen zu letzen, und wie es ihm auf dem Wege zum Munde wieder durch die Finger rann. Gerührt und voll Verwunderung, ein so kleines Kind ganz allein an einem so gefährlichen Orte zu sehen, winkte sie dem Kleinen mit behutsamen Händeklatschen, um ihn nicht zu erschrecken, und als er sich, weil er sie nicht verstand, daran nicht kehrte, so zeigte sie ihm ein Glas mit Milch. Das lockte den Kleinen, er kehrte um, besann sich wieder ein wenig und strebte dann dem Abhange zu, um ihn zu erklettern. Kathy stieg ihm entgegen schnell hinunter und half ihm hinauf, und oben griff das Kind begierig nach dem Glase mit Milch. Kaum konnte sie es von ihm erhalten, um ein wenig

Brod hinein zu krümeln. Das Kind setzte sich zu ihren Füssen und war ganz bey seiner Milch. Auf ihre Fragen bekam sie keine Antwort; nur zuweilen bog es das Köpfchen in die Höhe, sie zu küssen. Sein Appetit machte ihr innige Freude, und während es das Glas, welches sie ihm zum zweytenmahle gefüllt hatte, eben so begierig leerte, als das erste, entlockte sie der Harfe rührende Töne, gleich der Nachtigall, wenn sie um den Gatten trauert.

Jetzt erwachte Baptist und seine Seele haschte nach den fliehenden Träumen, die um seine Schläfe geflattert, und ihn zum Leben zurückgerufen hatten. Er schwamm in einem Meere von Wonne, seine Nerven hatten sich sanft abgespannt, die leise Melodie, die er hörte, und die jetzt allmählich verscholl, schien ihm ein Nachklang von seinen Träumen zu seyn. Jetzt erst verließ er eigentlich sein Gefängniß, und lange, ohne deutliches Gefühl zum Himmel emporblickend, besann er sich nicht, wo er war und wie ihm geschehen. Auf einmahl kams ihm; furchtsam und erschrocken sprang er auf und sah sich nach dem Knaben um. Kathy hörte das Geräusch, sahe ihn und ihr Auge blieb auf ihn ge-

heftet. Auch der Kleine ward aufmerksam, streckte die kleinen Aermchen aus, rutschte vorwärts und rief: Vater! Vater! Baptist blickte empor, sah das Kind zu den Füssen des reitzenden Mädchens, das eben noch die Finger an der Harfe hatte liegen lassen, um sie von neuem zu rühren und ihn mit grossen Augen anblickte. Sein Auge blieb schweigend auf ihr ruhen, denn seine Empfindungen vermählten sich nur langsam mit diesem lebendigen, lieblichen Bilde, wie Wasser in dem Strome mit Sonnenstrahlen. Er, dessen Brust sonst mit allem Schönen vertraut gewesen war, empfand im ersten Augenblick der entzückten Ueberraschung nur den Eindruck in seinem Auge, sahe sie an, wie man ein schönes Gemählde ohne Leben anblickt, weil er so vieler Seligkeit noch nicht mächtig war. Das erste, was ihm wiederfuhr, war ein linder Schauer, der durch alle seine Glieder drang und ihn erquickte, wie der Sonnenstrahl im Winter, und die ersten Gerüche, die die wiedererwachte Erde ausspendet. Doch schwebte ihm ein dunkles Gefühl von einer wahrgenommenen Aehnlichkeit vor, das mit einer Art von zitternder Angst begleitet war.

Noch immer sahen sie einander schweigend an; das sonst so unbefangne, jetzt so befangne

Mädchen, ertrug den tiefen, betrachtend in sich selbst verlornen Blick nicht, und ward verlegner und immer verlegner; ihre Brust stieg ängstlich empor, ihr Gesicht wurde vom Roth der Schaamhaftigkeit, wie der Himmel von der Morgenröthe, gefärbt. Die schöne Seele zog sich in das Innere ihrer Wohnung vom Fenster zurück und die Gardinen der Augen fielen langsam tiefer herab; die einzige Verhüllung und Zurückziehung, deren sie fähig war, denn ihre Füsse waren wie an den Boden gefesselt. So in sich selbst verschleiert glauben unschuldige Mädchenseelen der Verlegenheit und den Blitzen männlicher Liebe zu entgehen, und denken nicht daran, daß die schöne Blume des Körpers auch Bewunderung aushauche. Aber wie verschlossene Rosen schöner duften, so fesselt die Unschuld am meisten, die von der Wange ins Herz entwich und durch ihr Entfliehen dieselbe röther färbte.

Baptist's Staunen und Betrachten gieng allmählich in sanfte Rührung, die Rührung bald darauf in Wehmuth über, und die Wehmuth verlor sich in eine selige Trunkenheit. Während Kathy zur Erde niederblickte, war er ihr mit unverwandten Blicken näher gekommen. Mit

ausgebreiteten Armen stürzte er jetzt auf sie los, drückte sie heftig an sein Herz, und aus seinen Augen fielen Thränen in grossen Tropfen in ihren Busen.

Hätten sie nur erst ein Wort gesprochen, so würden die Empfindungen bald ruhiger geflossen seyn. Aber Kathy war zu überrascht, und Baptist seiner Empfindungen nicht Meister. Endlich half ihnen der kleine Carl die Verlegenheit endigen. Das Kind, das den Vater weinen sah, und schon ungewöhnlich lange seine Händchen umsonst nach ihm ausgestreckt hatte, fieng an, hellauf zu weinen. Der Vater wendete sich jetzt liebkosend zu ihm: „Weine nicht, lieber Carl, sieh, da bin ich ja!“ küßte ihn mit diesen Worten und nahm ihn auf den Arm. „Habe tausend Dank, liebes Mädchen, für Deine Sorgfalt um den Kleinen.“

Kathy antwortete: „Das arme Kind war so durstig, vielleicht will es noch mehr Milch haben.“ Mit diesen Worten gieng sie, um das Glas von neuem zu füllen; aber vielmehr um aus ihrer Verlegenheit zu kommen. Die Seele dehnte sich wieder freyer in ihrer Brust aus. Schnell erstieg sie den Abhang vollends; Baptist,

mit dem Kleinen auf dem Arm, folgte ihr langsam nach.

Noch schlug ihr das Herz, als sie an den Heerd zu ihrer Mutter trat, welche ihr sogleich das Ungewöhnliche ansah.

Mutter. Was ist?

Kathy. Mutter, draussen am Berge ist ein sonderbarer Mann, mit einem kleinen Buben, der durstig ist, ich soll ihm — tragt ihm doch ein Töpfchen Milch hinaus.

Mutter. Sag ihm, er soll nur herein kommen.

Kathy. Ach Mutter! sagt ihm das lieber selbst.

Mutter. Was hast Du denn? Warum willst Du es ihm denn nicht sagen? Hm, so rede?

Kathy. Ach ich bin so erschrocken — ich schäme mich vor ihm; ist, er ist — Geht doch nur, liebe Mutter, ehe er kommt.

Mutter. I laß ihn kommen! Wie Du nun bist! Wer wirds denn seyn?

Kaum hatte sie das gesagt, und wollte sich eben, den Kochlöffel in der Hand, nach dem Kommenden umsehen, als Baptist in die Hausthüre trat. Die im Gefängniß schneeweiß gewordene Haut seines Gesichtes und seiner Hände,

der lange Bart, der durch jene hervorstach, und sein fixirtes Auge gaben ihm viel Auffallendes.

Baptist. Seyd ihr die Mutter des lieben Mädchens, das sich meines Carls so gutmüthig angenommen hat?

Mutter. Ich weiß zwar nichts davon, aber ich denke wohl. Nun, Kathy, ist denn das der Herr?

Baptist. Ach, da ist ja die Gute. — Ich komme nur, euch und eurer lieben Tochter da noch einmahl herzlich zu danken.

Kathy. Für das Tröpfchen Milch?

Mutter. Hats nicht nöthig, da giebts schon noch mehr. Wenn man die Kühe im Stalle hat, kommts auf einen Löffel nicht an. Wo kommt ihr denn her?

Baptist. Aus der Stadt.

Mutter. Nu, wie ein Spaziergänger seht ihr mir eben nicht aus.

Baptist. Bin auch keiner.

Mutter. Ihr seyd gewiß krank gewesen?

Baptist. Ja, recht sehr krank, liebe Frau.

Mutter. 'S ist so in der Stadt, es gehen da auch im Sommer allerhand böse Fieber herum. Da haben wirs doch auf dem Lande besser.

Baptist. Da habt ihr wieder Recht; ich möchte schon bey euch wohnen.

Mutter. Ja für unser eins ist's plaisirlich da haussen; aber was würde denn die liebe Seinige sagen? Das Stadtweibsen geht nicht gern aufs Land.

Baptist. Ich habe keine Frau mehr.

Mutter. Ach, Antoni! die muß jung gestorben seyn. Darüber hat er sich gewiß so gegrämt?

Baptist. Ja wohl!

Mutter. I das gesteh' ich. — Er ist aber noch ein junger Mann, muß sich mit der Zeit eine andere nehmen. Komm er doch ein Bischen mit herein; wenn ich ihm etwa mit einem Trunk Bier oder Milch dienen kann. (Geht vor ihm in die Stube hinein; Baptist folgt.)

Baptist. Wenn ihr wollt so gut seyn.

Mutter. Warum das nicht. — Spring, Kathy! — Was ist euch denn am liebsten?

Baptist. Ein Trunk Bier.

Mutter. So bring ihm einen frischen Krug herauf. Ich will dem Kleinen der Weile noch Milch einschenken, und ein Stückchen Brod abschneiden. (Kathy geht) Ach heilige Mutter Got-

tes! also ist euch die Frau gestorben; gewiß in Wochen?

Baptist. Ja, mit sammt dem Kinde.

Mutter. Ach was mir! Wenns nur meiner Kathy nicht auch einmal so geht. (Fängt an zu schluchzen.)

Baptist. Ihr müßt euch nicht vor der Zeit Sorge machen, liebe Frau!

Mutter. J, segn's Gott, das Mädchen ist frisch und gesund, wie ein jähriges Lamm; aber (Kathy bringt das Bier) wenn man sie manchmal am weitesten hat —

Kathy. (Schenkt ein) Guten Appetit!

Mutter. Ich habe das Beispiel: mein Sohn war auch schon Bräutigam, und ich mußt'n noch einbüssen.

Baptist. J wie denn das?

Mutter. Habt ihr denn nichts gehört vom schönen Jäger Fritz?

Baptist. Jesus Maria!

Heftig erschütterten diese Worte den armen Baptist von neuem, denn es war eben der, der in den Salzburger Gebürgen vor ihm in die Tiefe schwindelnd hinunter gestürzt war. „O mein Freund! rief er aus; „arme, arme Mutter!"

Der Schmerz theilte sich der Kathy sympathetisch mit, sie vergaß den Fremden, sah nur den Freund ihres Bruders und verbarg ihr Gesicht, aus dem ihr Ströme von Thränen stürzten, an seinem Herzen. Die Mutter sammelte sich zuerst wieder und erzählte, daß Kathys Vater vier Tage vergeblich nach dem Leichnam im Gebürge gesucht, und erst am fünften fruchtlos zurückgekehrt sey: niemand habe ihm die Stelle zeigen können. „Arme Mutter! rief Baptist aus, es ist so gut, als wenn ihn die Erde verschlungen hätte; dahinunter, wo er liegt, steigt Niemand!“ — „Mein armer Bruder!“ sprach Kathy, indem sie sich aufrichtete, und die Hände rang. — „Sey still, Kathy,“ sprach die Mutter, „ich habe ihn unterm Herzen getragen, und mich doch in Gottes Willen ergeben. Dafür wird er mir doch dich erhalten, und dich den Trost deiner alten Mutter und deines grauen Vaters seyn lassen.“ — Kathy wollte aufhören zu weinen; aber indem sie sich das rechte Auge mit ihrem Tuche trocknete, perlten ihr frische Thränen aus dem linken. So hatte sie den Tod ihres Bruders kaum in den ersten Tagen der schrecklichen Nachricht gefühlt; die Mutter hatte ihre Thränen schon alle verweint.

Beyde baten Baptisten inständig, daß er die ganze Schreckensscene noch einmahl erzählen möchte: aber er lehnte es von sich ab, bis ein andermahl; denn so weh es ihm that, der thränenfrohen Kathy ihre Bitte im schmerzlichen Auge abzuschlagen, so sehr fühlte er sich doch schon von der gehabten Erinnerung und dieser Scene angegriffen.

Beyde giengen jetzt einige Augenblicke an ihre häuslichen Geschäfte und liessen Baptist, der den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, vor sich hinblickte, allein. Wenige Minuten gaben ihm die Fassung und der Kathy die stille Ruhe der Seele wieder. Er ermannte sich und ergriff Hut und Stock.

Baptist. Ich muß fort, ihr Lieben!

Mutter. Warum denn so eilig, kommt doch vor Mittag nicht wieder in die Stadt; nehmt mit uns vorlieb.

Kathy. Ja, wenn ihr könnt, was wir haben! Mein Vater muß bald vom Felde kommen.

Baptist. Ein andermahl! — Heute habe ich noch eine weitere Reise vor mir.

Mutter. Wo soll's denn zu gehen, wenn ich fragen darf?

Baptist. Durch den Wald.

Mutter. Wohl gar ins Bad?

Baptist. Ja, in ein Bad. Wie weit ists hin?

Mutter. Vier Stunden mögens immer seyn. Viertehalb nach Grünwald, und eine halbe Stunde ist's wohl noch weiter.

Kathy. Und so weit soll der kleine Carl auch mit?

Baptist. Ja freylich werden wir müde werden. Ich muß ihn schon zuweilen eine Strecke tragen.

Mutter. Ach das haltet ihr oder das Kind nicht aus; auf dem ganzen Wege ist kein Wirthshaus, und s'ist schon ein derbes Bübchen.

Kathy. Und dort muß euch das Kind doch auch beschwerlich fallen. Aber ihr wollt es gerne bey euch haben?

Mutter. Ja, s'ist wahr, das ist der Mannsleute Sache nicht.

Baptist. Ich hab es gern bey mir; wo sollt ich es aber auch lassen?

Kathy. Kommt ihr denn nicht bald wieder zurück?

Baptist. Ich hoffe es.

Mutter. Nun ja, wißt ihr was, so könnt ihr ja das Bübchen der Weile da lassen; meine Kathy wirds schon beschicken.

Baptist. Ach wenn ihr mir das thun wolltet. Ich will euch gern die Kost bezahlen, und Wäsche für ihn schicken.

Mutter. Was es braucht, das haben wir ja; hats nicht nöthig.

Kathy bebte das Herz vor Wonne, liebkosend bückte sie sich zu dem Kleinen nieder, indeß Baptist mit der Mutter noch genauere Abrede traf.

Baptist. Einen Monat lang werdet ihr ihn wohl da behalten müssen.

Mutter. Das soll mir lieb seyn. Ihr werdet uns aber in der Zeit doch wenigstens einmahl besuchen, wenn es eure Gesundheitsumstände erlauben?

Baptist. Gewiß, liebe Mutter, sobald es die Umstände erlauben.

Auf ihr dringendes Bitten nahm er noch einige Bissen Brod zu sich, während Kathy den kleinen Carl auf ihrem Schooße wiegte, um ihn an sich zu gewöhnen. Als er abgegessen hatte, sagte der Vater zu ihm, daß er da bleiben sollte, bis er wieder käme, und hübsch artig seyn, und

daß er bald wieder käme. Das Kind war es ohne Weigern zufrieden. Noch einmal hob es der Vater küssend in die Höhe und gab es Kathy mit den Worten zurück: „Du wirst Mutterstelle bey ihm vertreten, davon bin ich überzeugt. Es ist der liebste, der einzige Schatz, den ich auf der Welt habe: aber mit Zuversicht gebe ich ihn in Deine Hände." Bittend blickte er sie an, und zur Antwort drückte sie ihm die Hand: „Ihr sollt ihn, ich will die Mutter Gottes bitten, aus dieser Hand gewiß frisch und gesund wieder zurück erhalten. Sorgt auch für eure Gesundheit! — Lebt recht wohl und kommt bald wieder."

Es war eilf Uhr, als Baptist seinen Weg in den Wald antrat, nicht ohne Thränen. Kathy sah ihm nach, bis ihn ihr Auge unter den Eichen verlor. Auf die sanfte, durchsichtige Mädchenseele hatte das Starke, Tiefe, Unendliche in seiner Physionomie einen bleibenden Eindruck gemacht; ein gefahrvolles Mitleid fesselte ihr Herz an die stürmischen Wellen seines Busens; gern wäre sie ihm schon jetzt gefolgt. Aber sie empfand nicht deutlich, was ihre Seele beschäftigte; es war ihr vielmehr, als wenn etwas vergessen worden wäre; sie suchte ängstlich sich darauf

zu helfen, und auf dieser Reverie begegnete sie einem Gedanken, den sie nicht gesucht hatte, aber anfangs doch für den gesuchten hielt.

Mutter, hub sie an, wir haben den Mann nicht einmahl nach seinem Namen gefragt.

Mutter. Sieh, haben wir das über allem Schwatzen vergessen. Hm, hm, daß dich! — Je nun, 's hat weiter auch nichts zu bedeuten, er kommt schon wieder.

Kathy. Glaubt ihr?

Mutter. Was ist da zu fragen? Er muß ja seinen Buben wieder abholen.

Kathy. Meint ihr?

Mutter. S'ist ja so ein fein Bübchen, an dem sein ganzes Herz hängt.

Kathy. Aber wenn er nun stürbe? Wie bald ists nicht um Leben und Tod geschehen!

Mutter. Jesus Maria! wird doch nicht!

Kathy. Habt ihr ihn nicht gefragt, was ihm fehle?

Mutter. S'wird wohl nur eine Seelenkrankheit seyn; sah mir ganz so aus.

Kathy. Eine Seelenkrankheit — was ist denn das für eine?

Mutter. Wenn's dem Menschen im Gemüthe sitzt und keine Ruhe läßt.

Kathy. Ja, ja, da könnt ihr Recht haben.

Mutter. S'ist ihm die junge Frau gestorben, Gott habe sie selig! mag wohl noch nicht lange her seyn.

Kathy. So? warum denn?

Mutter. Müßte sie sonst schon vergessen haben.

Kathy. Vergessen haben? — Er sieht mir aber nicht so aus, als wenn er bald vergessen wollte. Es muß eine sehr brave Frau gewesen seyn.

Mutter. Ei, er ist auch ein feiner Herr, behüt ihn Gott! 'S wär Jammer und Schade, wenn er sich todt grämte; kann noch zehn Weiber für eine kriegen.

Kathy. (drückt den kleinen Carl an ihre Brust) Seht nur sein wahres Ebenbild.

Mutter. Sollte man's denn glauben! War aber mit Fritzen eben so; sah dein Vater wie aus den Augen heraus.

Kathy. Lieber Carl!

Mutter. Sieh, da kommt ja der Vater; was wird denn der dazu sagen; ich bin doch curios.

Eben ritt dieser ehrwürdige Alte vom Acker, vor seinen Knechten her, zum Thorweg herein. Mit gegenwärtiger Aufmerksamkeit lieh er sein Ohr dem ganzen Vorfall, und als es darauf kam, daß Baptist mit auf der unglücklichen Todesjagd seines Sohnes gewesen sey, so wurde er unmuthig, daß er nicht daheim gewesen sey. „Ach, sagte er dann, indem er den Kleinen auf seinen Knieen schaukelte, das könnte bald mein Enkel seyn, wenn Fritz noch lebte.“ — „Vielleicht, fuhr er fort, wenn Alles so ist, wie ihr mir erzählt habt, ist der Fremde gar der andere schöne Jäger, der mit auf der Jagd gewesen ist und so entsetzlich geschrieen hat, wie Fritz gestürzt ist. Nun, lieber Gott, da kann er mir vielleicht noch die Stätte zeigen, wo es geschah, daß ich den Trost habe, die Gebeine meines Sohnes ehrlich begraben zu haben!

„Ja, Vater! das ist er gewiß, unterbrach ihn Kathy, und schlug die Augen nieder, als sie der schnelle Blick desselben auszuforschen schien, woher sie das auf einmahl so gewiß wissen wolle? — Denn sie gestand sich in dem Augenblicke das Gefühl, daß sie jenen für schön halte, und das suchte sie unwillkührlich zu verbergen. Vielleicht würde sie gar kein Bedenken getragen

haben, es zu bekennen, wenn ihr nicht die Scene vom Morgen wieder lebhaft vor die Seele getreten, und ein Nachroth von Verschämung in derselben aufgegangen wäre.

„Ihr hättet, fuhr sie fort, nur sehen sollen, wie er erschrack, als ihn die Mutter daran erinnerte, und“ — hier überraschte sie die Einfalt der Natur — „es waren ja nicht drey schöne Jäger, sondern nur zwey.“

Er war schön, hatte sie nicht sagen wollen; jetzt verwirrte sie sich im Gewinde des Ausdrucks ihrer Empfindungen, und sagte es doch: aber in dem Augenblicke, indem sie es gesagt hatte, fiengen ihr die Lippen sanft zu zittern an, und höhere Röthe färbte ihre Wangen. — Der Vater nahm das Wort:

„Also ist er schön, Kathy?

Kathy. Ich dächte. Nun Mutter, so sagts doch!

Mutter. Du hast ja noch frischere Augen, als ich; wirst doch wissen, wie er dir gefallen hat.

Kathy. Ei mir wohl, und schlecht sieht er gewiß nicht aus. Ihr müßt fast eben so ausgesehen haben, Vater! da ihr jung war't; aber nur seyd ihr viel heiterer.

Vater. Also war er unfreundlich? .

Kathy. Das nun eben nicht, aber so wild ums Auge, und dann wieder manchmahl so weg, so traurig wo hinein verloren.

Mutter. Mit einem Worte, wenn Du's halt wissen willst, er war nicht gesund, da stack der Fehler.

Kathy. Gram, aus Liebe zu seiner Frau —

Vater. War die ihm etwa untreu geworden? —

Kathy. Behüte Gott! gestorben.

Vater. I nu, das wäre eben nichts Neues in der Stadt.

Kathy. Aber da müßte sie ihn ja nicht lieb gehabt haben.

Vater. Das kommt deinem Herzen so unmöglich vor, liebes Kind?

Kathy. Er hat sie gewiß recht herzlich lieb gehabt.

Vater. Wills wohl glauben; aber sie auch ihn?

Kathy. Ich dächte, das müßte so seyn.

Vater. Du würdest ihn wohl lieb haben, das denke ich. Nun, wills Gott, so wirst du auch den Mann finden, dem du mit deinem

ganzen Herzen anhangen kannst. Ich wünsche es herzlich, liebe Kathy, denn die Wirthschaft fängt an mir sauer zu werden, und ich möchte dich gern in meinen alten Tagen noch glücklich sehen. Du bist ja die einzige Sprosse, in der ich noch lebe, seit Fritz hin ist. Aber bey uns bleiben mußt du einmahl, mußt uns nicht, so nahe dem Grabe, noch verlassen. Nimm dir, wen du willst: aber bleib bey uns, bis wir eingesenkt sind; du wirst ja keine Noth haben. —

Kathy fieng an zu weinen; auch dem Vater giengen Thränen über. „Alter, sprach die Mutter, mache doch dem Mädchen das Herz nicht schwer!" und weinte schon mit ihnen, indem sie es sprach. Nach einer Pause, in welcher der Vater seine Tochter, die ihn durch Thränen anblickte, ans Herz drückte, als ahnete er, daß sie bald von ihm wegziehen würde, fuhr sie fort: „ja, wenn Fritz noch lebte! da spräche ich, die Tochter soll Vater und Mutter verlassen, und mit ihrem Manne ziehen, wenns nicht anders seyn soll; und wenn ich wüßte, daß dirs wohl gienge, so möchtest du Meilen von mir seyn, und ich würde dich in den Stunden, wo junge Weiber ihre Mütter bey sich wünschen, doch nicht

verlassen, so schwach meine Füße schon sind. Bin ich deinem Vater auch weit nachgezogen. Jetzt setzt euch her, wir wollen essen: guten Appetit!

Vater. Gleichfalls.

Kathy. Guten Appetit.

Indessen hatte Baptist seinen Weg größtentheils vollendet, unter Gefühlen, die er selbst nie wieder in dem tausendfachen Lichte ihrer Schattirungen vor seine Seele zurückrufen konnte. Die Natur seines Geistes und seines Körpers genoß seit diesem Morgen einer mehr unwillkührlichen Erholung; gleich einem, der bis in die tiefe Nacht hinein die Nerven seiner Gedanken auf einen Punkt hingerichtet, endlich ermüdet und nach und nach blindanschauend einschläft, im Traume dann durch die der gehabten Anstrengung noch nachzitternden Nerven tausend und abertausend wehmüthig sanfte Vorstellungen erhält, von denen er in seinem bewußtlosen Zustande keine festzuhalten fähig ist, und von denen er doch unaufhörlich, wie ein See von der Abendluft, bewegt wird. Wenn's so in uns aussieht, so gehen wir in Gedanken hin, oder lassen vielmehr unsern Körper die Reise allein fortsetzen, wie der nickende Postillon seine Pferde.

So lange es gerade ausgeht, so lange schlummert dieser, wie ein verlöschendes Licht, auf und nieder, ins Trübe hinein; kommt ein Berg, ein Fluß, ein Hohlweg, fliegt ein Vogel auf: so stutzen, stolpern, laufen die Pferde, verändern sie ihren Tritt: der Postillon entschüttelt sich einen Augenblick aus sich selbst, bringt wieder ins Gleis und nickt von Neuem. Wie er die Stösse des Wagens, den ungewohnten Tritt der Pferde empfindet: so empfindet die Seele, in ihre Vorstellungen verlaufen, die Eindrücke der Sinne. Sie giebt den Augen vor ihrer gänzlichen Entfernung noch die Direction, und läßt ihnen das Gefühl, daß sie die Zügel immer hält; tritt nun ein fremder Gegenstand dem Auge in den Weg, so bleibt es stehn; die Seele bemerkt nach einiger Zeit den Stillstand, entschlägt sich ihrer einen Augenblick und sinkt wieder in sich hin; oder wir treten unversehends zwey Stufen statt einer hinunter, so erwacht sie auf einmahl, erschreckt für eine Dauer von zwey Augenblicken. So treibt sie, wie ein ungelenkter Kahn in die See hin und erwacht, gleich dem Schiffer, nur nach langen Träumen. In dieser Ermattung unsrer Vorstellungen und Empfindungen liegt unsre Beschränktheit, aber auch die Linderung und der

Tod unsrer Leiden. Ist die höchste Stufe des Leidens für unsre Natur da, so sinkt sie in diese Ermattung und stärkt sich in derselben zu einem noch höhern Grade, fort und fort, bis endlich der Gegenstand seines Leidens für ihre Kraft ganz unbedeutend wird; oder sie bewegt sich in derselben, wie ein Perpendikel nach und nach zum Schwerpuncte, zum Stillstande. Auf beyde Weisen kommt sie endlich zur Ruhe, wird durch immer erneuerte Anstrengung endlich entweder abgehärtet, oder nach und nach aufgelöst.

So ließ sich Baptist hingehen, die Eindrücke der Aussenwelt blieben auf dem Netz seiner Augen und dem Fell seines Gehörs, wie der Sonnenstrahl auf schwarzem Sammte liegen, ohne bis in die Seele verpflanzt zu werden, oder sie erreichten dieselbe doch nur erbleichend, bis es endlich wieder zum Tageslicht in ihr zu dämmern anfieng. Zuerst stiegen ihm heisse Seufzer aus der Brust, nach und nach wards ihm leichter ums Herz, die morgenrothen Farben seines Erwachens verliefen sich in eine helle Vorstellung. „Fasse Muth, Baptist!“ — rief er sich laut zu — „der Horizont ist wieder freyer, und die untergehende Sonne deiner Tage kehrt nach einer

schwülen Sommernacht noch einmahl wieder.„
Drauf legte er die Hand über die Augen, als wollte er den plötzlichen Eindruck des Lichtes hindern, und unterstützte mit der rechten Hand den linken Ellenbogen, nachdenkend, alle dunkeln Vorstellungen in eine Fassung zu vereinigen. Aber es gelang ihm nicht, seine feurige Phantasie mahlte wieder alle einzelne Bilder aus. — „Welche wechselvolle Laufbahn!“ — Nach einer Pause: „Schändlich, schändlich! Ohne den Grafen war ich verloren, und die Raben, die dort nisten, trügen mich ihren Jungen her!“ — Vor die Stirn schlagend: „O Baptist, Baptist! wer dich gesehen hätte! Wie klein mag ich dem Grafen vorgekommen seyn!“ — Finster: „Ah, die Schande muß ich künftig auswetzen, muß ich auswetzen, auswetzen.“ — Tiefe Pause. — „Was wäre aber das Leben werth, wenn es nicht so theuer im Kaufe wäre? Und doch die Buben,“ — verbissen — „sie sollen es künftig fühlen, daß ich den Tod und die Chikane verachten kann.“ — Er streckt den Fuß nervigt gegen den Boden, als sollte die Erde weichen, tritt in die Brust und wirft die geballte Hand von sich weg: „Ha!“ — Sein Ausdruck verändert sich plötzlich; er blickt zur Erde nieder; mit

gefalteten Händen: „Soll ich also keine von allen süssen Freuden der Erde mehr geniessen? O, Kathy, Kathy! wenn ich ruhig seyn könnte!“ — Verzagend: „Nein, ich kann nicht glücklich werden; es wird mich fort drängen, fort bis zum Grabe; meine Seele ist mit dem Gifte der Unruhe getränkt; ich kann nicht ruhig, ich kann nicht gelassen werden, mein Leben ist in einen Strudel gefallen.“ — Schwärmerisch: „Können solche sanfte Seelen auf dieser Erde leben, ist es möglich? So spiegelhell, so still! Als wenn ihr Leben auf jedem Puncte feyerte. — Wie sie vor mir stand, wie eben erst ins Leben gehoben. Mich reißt's Zähne fletschend hin, immer ist mirs schwül, ich renne und komme nie hin, wo ich hin will. So verstandlos tobts in meiner Brust, und doch bin ich der Qual so treu, daß ich ohne sie nicht leben könnte, daß mir ihr herzzerreissendes Weh den Willen zwingt. Ich fühle den Triumph der Quälenden, ich hasse die Qual und mag sie doch nicht meiden.“ — Pause. — „Ja, so ists, im höllischen Feuer liegt der Magnet, der mich an sich reißt, die sanften Freuden des Lebens liegen für mich jenseits eines Eismeers, der Gegenstand meiner Bewunderung,

der

der Preis meines Herzens, den zu erringen ich allein zu kalt und kraftlos bin." —

So drängte eine Woge des Gefühls die andere, die Phantasie erhitzte mehr und mehr das Urtheil über die eigne Leidenschaft, bis er sich von Neuem ermattet auf einen Rasenhügel hinwarf. Nach einigen Minuten stand er wieder auf und vollendete im dumpfen, wortlosen Brüten, wie ein Irrlicht, seinen Weg.

Grünwald, eine alte gebrechliche Festung, liegt tief im Walde auf einem Felsen, und wird gewöhnlich von Niemand weiter, als von einem Thor- und Gefangenwärter und seiner Familie bewohnt. Doch liegt in einiger Entfernung ein Dorf, das lauter arme, leibeigne Menschen bewohnen, die nöthigen Falls die Wache auf dem Schlosse besorgen müssen. Der Gefangenwärter, ein Mann in seinen besten Jahren, war erstaunt, einen so vornehmen Mann auf seine runden, ausgeklebten Fensterscheiben, hinter eisernen Gittern, loskommen zu sehen, dessen schöne Gestalt ihm so viel Ehrfurcht einflößte, daß er ihn für den Hochedeln Churfürst selbst hielt und, vom Felde kommend, im Begriff stand, auf seine Kniee niederzufallen. Indeß blieb er mit krum-

men Knieen noch stehen, und hielt seine Mütze mit beyden Händen unter die Brust. Als ihm Baptist näher trat, begrüßte er ihn gerade ansehend mit folgenden eintönig herausgegebenen Worten:

W. Gelobt sey Jesus Christus —

Baptist. In Ewigkeit. Wie lebt ihr, was macht ihr Gutes?

W. Es muß recht seyn, Gnädigster, Hochedler Herr!

Baptist. Habt ihr jetzt Gefangne?

W: S'wär gut, halts zu Gnaden, keine Maus. Sind böse Zeiten.

Baptist. Böse Zeiten, wenn's keine Gefangne giebt?

W. Denkt's wohl, sind alles Spitzbuben? He? — Ei! sind feine Menschen drunter, die einem armen Menschen auch einen Bissen Brod vergönnen.

Baptist. Warum kommen sie denn daher?

W. Das werd't ihr wohl besser wissen. Der liebe Gott will unser Einen und die Raben doch auch nicht verhungern lassen.

Baptist. Das kann seyn. Nun ihr werdet doch braven Lohn kriegen?

W. Für was denn? Ich thue ja nichts, ich bediene ja Niemanden.

Baptist. Da habt ihr wohl lange Zeit?

W. Sie wird mir auch nicht länger, als andern Leuten.

Baptist. Was macht ihr denn?

W. Was soll ich machen? Was andere Leute machen; wenn ich nicht arbeite, da schlafe ich.

Baptist. Für wen arbeitet ihr denn?

W. Das ist eine curjöse Frage. Fürs Maul halt und fürs Weib, daß sie Futter für den kleinen Buben kriegt.

Baptist. Was kriegt ihr denn jährlichen Lohn?

W. Vom Jahre krieg ich keinen Lohn, denn die Gefangenen bleiben selten ein Jahr da.

Baptist. Wie viel bringt ihr denn aber in einem Jahre zusammen?

W. Wie's fällt; der Schulmeister hat's ausgerechnet, daß bey Heller und Pfenninge doch wohl 20 fl. heraus kommen. Er hätte die Bedienung gern selbst gehabt: aber weil ich die Tochter meines Vorfahren zur Frau gemacht habe.

Baptist. Wer zahlt euch denn das aus?

W. Die Herren Gefangnen eben.

Baptist. Wenn nun aber keine da sind?

W. Da muß ich mirs Maul wischen.

Baptist. Ja, da könnt ihr ja doch nicht leben.

W. Ich muß doch, seht ihrs denn nicht? Schlecht halt. Ein Bissen Brod findet sich schon noch.

Baptist. Habt ihr denn Feld?

W. Schaut das Höfchen dort mit Kartoffeln habe ich mir gebaut. Die ersten hat der — ihr werdets schon wissen, wie er hieß — gesteckt. Er starb auf der Tortur; war aber recht leutselig. Nach haben wir ihn auf dem Fleck eingescharrt, und einen Zaun drum angelegt, und da wachsen nun Kartoffeln.

Baptist. Das wird aber nicht viel geben.

W. Was weiter ist, hilft meine Frau im Sommer den Bauern auf den grossen Dörfern, und ich suche Kräuter im Holze für die Büchsenladen in der Stadt, die mir einmahl auch ein Gefangner gewiesen hat. Sie sagten, er könne Gold machen.

Baptist. Habt ihr denn Vieh?

W. Meine Frau hat eine schöne Ziege vom Path Weberle geerbt; da haben wir uns nun so ganz artlich eingerichtet.

Baptist. Nun, wir wollen sehen, vielleicht kauf ich euch einmahl eine Kuh dazu.

W. (fällt auf die Kniee) Ei, Hochedler Herr! Herr Hochedler, wenn ihr das machen könnt. (küßt ihm die Schuhe) Wo habt ihr denn die Kuh, ist sie denn heute schon gemolken? (aufspringend) Grethe! Grethe!

Baptist. Nun wartet nur, nur Geduld, so geschwinde gehts nicht. Jetzt laßt mir nur erst für Geld eine Suppe machen.

W. Ihr könnt sie doch nicht essen, seyds besser gewohnt. Eine Kuh! eine Kuh! Juchhe!

Baptist. Nein, nein, macht nur Anstalt, und eine Maas Bier dazu.

W. (Lacht) Nun wollt ihr wieder euern Spaß haben.

Baptist. Wenns nur halbweg ist, mich durstet.

W. S'ist ja im ganzen Dorfe kein Thränchen zu haben, aber wenn ihr auf die Höhe kommt, da ist ein Gasthaus.

Baptist. Könnt ihr denn Niemand hinschicken, der ein paar Krüge holte; ich gebe euch Geld, ihr trinkt dann auch mit.

W. Ich müßte flugs selber hinausspringen.

Baptist. Das thut doch, ich will mich indeß ein wenig im Schlosse umsehen. Gebt mir nur die Schlüssel.

W. Ja da muß meine Grethe mitgehen, ihr brecht sonst den Hals.

Baptist ließ sich von ihm in seine Hütte führen, wo die nackte Armuth Thürhüterin war. Das Weib, einen Säugling an der Brust, sprach: „freundlich willkommen!“ und beyde Leute waren über den Besuch so hingebend froh, als Baucis und Philemon, da die Götter zu ihnen herabgestiegen waren. Noch mehr erstaunten sie, als Baptist einen Beutel voll Geld herausnahm, und dem Manne einen Thaler gab, um in dem ersten besten Orte ein Mandel Eyer, Bier und Brod zu holen. Die Frau trug indeß, was da war, auf, ein paar kalte Kartoffeln mit Salz, ein Stück schwarzes Brod, und eine Scherbe mit Wasser. Keins von beyden vermuthete, daß Baptist ein Gefangner sey.

Während der Frohn aus war, besahe sich Baptist die dunkeln Gefängnißstuben, und wählte sich die bequemste darunter zu seiner Wohnung aus. Als jener zurück kam, mußten beyde Leute mit ihm Mahlzeit halten, und nun ließ er laut

werden, daß er da bleiben wollte. Die Leute boten ihm aus Dankbarkeit gleich ihr eignes Bett an, und wollten, wenn er sich desselben bedienen wollte, gern auf der Erde schlafen. „Nein, ihr guten Leute, sagte Baptist, schließt mir nur im Schlosse die Kammer linker Hand auf, da will ich wohnen.“ Ja die gehört nicht mein, erwiederte der Wärter, und das Weib setzte hinzu: ihr werdet doch nicht da bleiben wollen, wo die Spitzbuben hingesteckt werden? Baptist kam in Verlegenheit und wußte kaum, wie er ihnen einleuchtend machen sollte, daß er ein Gefangener sey. Endlich sagte er es ihnen mit Manier geradezu. Anfangs hatten sie Lust, es für Scherz anzunehmen, als er aber dabey blieb und die besiegelte Karte vorzeigte, fieng das Weib an zu weinen, und der Mann bezeigte bey ihrem Herumdrehen in der Hand, bald Mitleid, bald Verwunderung. Am Ende war er recht lustig, wieder einen Gefangenen zu haben, und freute sich recht auf die Erzählungen, die Baptist wissen würde. Dieser dankte ihnen für die Mahlzeit, beschenkte sie mit etwas Geld, und gab ihnen von neuem einen Auftrag, für den andern Tag Lebensmittel einzukaufen.

Die sonderbare Art seiner Ankunft, sein abstechendes Betragen von andern Gefangenen, und das Vorurtheil, das die Leute einmahl zu seinen Gunsten hatten, machte, daß er nur sehr wenig, oder gar nicht bewacht wurde, gleich anfangs das ganze Schloß als das seinige ansehen durfte, und in kurzem sogar den Schlüssel zu einer Hinterthür erhielt, durch die er ins Freye gelangen konnte. In kurzer Zeit kannte ihn das ganze Dörfchen, doch hielten ihn die Waldbewohner mehr für einen Halbgott, den Schützer und Retter in Armuth, als für einen blossen Menschen, wenn man auf ihr Betragen sah. Alle sahen nur ihren Wohlthäter in ihm. Auf sein Verlangen, daß ihm der Wärter einen Balbier bringen möchte, brachte ihm dieser den Gevatter Schmidt, der in dieser edeln Kunst bewandert seyn sollte: allein Baptist hielt nur den ersten Zug aus, und sprang mit einem lauten Schrey auf; denn der Cyklop verfuhr in seinem Gesicht, wie mit der Hufe eines Pferdes. Unmöglich konnte er es über sich erhalten, die andere Hälfte des Bartes einer gleichen Manipulation zu unterwerfen, und behalf sich indeß, so gut es gehen wollte, mit einer Scheere.

Dinte und Papier war im ganzen Orte nicht zu bekommen, denn kein Einziger konnte schreiben; die Wenigsten zur Noth lesen. Baptist, der wenigstens an den Grafen schreiben wollte, mußte sich also auch diese Materialien von dem Schulmeister eines grössern Dorfes holen lassen.

Eines Tages zogen einige reisende Spieler durch den Wald. Baptist akkordirte mit ihnen und lud sie ein, den nächsten Sonntag wieder zu kommen. Es wurde Bier herbeygeschaft und was an Lebensmitteln nöthig zu seyn schien. Der Gerichtssaal im Schlosse wurde zum Tanzsaale eingerichtet, die Frauenzimmerloge in der anstossenden Torturkammer zum Orchester, und Alt und Jung versammelte sich um Baptist, lustig, wie eine Alpenheerde um ihren Hirten. Der Stifter dieser Freude nahm an derselben lebhaften Antheil und ergözte sich vorzüglich an den Ausdrücken gegenseitiger Empfindungen unter diesen Waldbewohnern. Die Freude schwebte los und leicht über ihren plumpen Lippen, und machte ihre schwerfälligen Körper geschmeidig.

Schon war es Nacht, der Mond sah durch die Blätter der Bäume ihrer Freude zu, und verbreitete durch den Wald sein hehres, magisches

Licht. Die göttliche Ahnung senkte sich vom Himmel gegen die Erde nieder; die Berge und Thäler thauten. Die Stunde des Gernalleinseyns kam. Baptist entfernte sich aus dem Geräusch und eilte unbemerkt ins Freye. In sich selbst vertieft, voll dunkler namenloser Sehnsucht, schlug er langsamen Schritts einen tiefern Waldweg ein. Ein kleines Geräusch zog seine Aufmerksamkeit an den Ort, von woher er es gehört hatte. Aber, Himmel! wie erschrack er, als er 30 Schritte von sich einen Kerl auf sich anlegen sahe. Er vermuthete augenblicklich, daß es ein Wildschütz sey; denn erst kürzlich hatte einer vom Baum herunter einem Jäger die Kugel durch den Kopf gejagt. Sogleich warf er daher den Stock, der als ein Gewehr aussehen konnte, von sich weg, sprang hinter einen Baum und rief: „Gut Freund! kein Jäger!“ Der Schütz nahm den Stutz vom Gesichte und kam mit gezogenem Hahne mißtrauisch näher. Sobald er sich sicher wußte, und das Versprechen der Verschwiegenheit erhalten hatte, ward er sogar zutraulich. Er war derselbe, der zu seiner Selbstvertheidigung vor wenig Tagen den Jäger erschossen hatte, und gestand, daß er schon einmahl, aber weil das Gewehr vom Thaue feucht geworden, vergeblich

auf Baptist losgedruckt habe, aus Besorgniß, man sey ihm auf der Spur. Er war aus Tyrol; Mangel und unwiderstehliche Jagdlust hatten ihn zu diesem gefährlichen Handwerk verleitet, bey welchem er täglich sein Leben wagte. Baptist erzählte ihm soviel von seinem Schicksal, als er wissen mußte, und sie schieden in Freundschaft von einander, nachdem sich der Wildschütz nach seiner Wohnung erkundigt und ihm, sobald er dahin zurück gekehrt seyn würde, ein Wildpret versprochen hatte; welches Versprechen Baptist durchaus annehmen mußte.

Indeß hatte man ihn auf dem Schlosse vermißt, und der ganze Chor war im Suchen begriffen, als er unter sie trat und die Freude wieder herstellte. Bald darauf gieng der ganze Haufe frohlockend auseinander.

Die neue Todesgefahr, in der er geschwebt hatte, ließ ihn den Rest der Nacht wenig ruhen; aber das Glück, ihr entgangen zu seyn, gab ihm Muth. Der Wunsch, eine theilnehmende Seele zu finden, in deren Busen er seine Gefühle ausströmen könnte, ward täglich heftiger in ihm. Die Einsamkeit und die ganze Lage, in der er sich befand, erhitzte seine Phantasie immer

mehr. Zwar hatte er einem seiner Freunde heimlich Nachricht von sich und seinem Aufenthalte gegeben und einmahl einen Besuch von ihm erhalten: aber, wenn es auch öfters geschehen wäre, so füllte doch ein solcher Umgang sein Herz jetzt weniger, als jemahls aus. Bisher hatte er es noch nicht gewagt, sich weit von dem Schlosse zu entfernen: jetzt entschloß er sich, die Zeit, in welcher sein Wirth seinen Geschäften nachgieng, zu benutzen, und sein Versprechen, einen Besuch in Harlaching abzustatten, zu erfüllen.

Kathy hatte seit seinem Erblicken ganz neue Gefühle in ihrer Seele empfunden; eine immerwährende Unruhe begleitete sie allenthalben hin; allen Liedern, die sie auf der Harfe geliebt hatte, schien die Seele entflogen zu seyn, und einige, die sie nie geachtet hatte, waren ihr jetzt Alles. Vorher war es meistens hell in ihrer Seele, selten dunkel; jetzt war oft zugleich Licht und Schatten in derselben. Sie saß und blickte oft minutenlang vor sich hin, oder ihr Gesicht folgte den Zügen des kleinen Carls auf und abwärts nach. Was Wunder! auf dem lodernden Altar der Liebe ihres reinen Herzens brannte sein Bild. Der Geist der Liebe drang ihr durch alle Nerven.

Sehnsuchtsvoll erwartete sie den Geliebten an jedem neuen Morgen.

So saß sie einst an einem Tage, an welchem weder ihr Vater, noch ihre Mutter zugegen waren, am Eingange in den Wald unter einer schattigten Eiche, als Baptist von der Seite her ankam. Ihre Harfe nebst einem Notenblatt lag neben ihr. Sie spielte mit den gelben Locken des Knaben und bemerkte, in seinen Anblick verloren, den Kommenden nicht.

Carl. Der Himmel ist hoch! Nicht wahr?

Kathy. Freylich!

Carl. Wie hoch denn?

Kathy. Du siehst es ja.

Carl. Wohl noch viel höher, als der Berg? nein, nicht viel höher.

Kathy. Höher, als viele solche Berge.

Carl. Ei das ist hoch!

Kathy. (Küßt ihn) Lieber Carl!

Carl. Ich habe dich auch lieb.

Kathy. (Schmeichelnd) Wie heiß ich, Carlchen?

Carl. Du heißt Kathy.

Kathy. Wie heiß ich denn noch?

Carl. Wie du noch heißt? — Jungfer Kathy. Nicht?

Kathy. Schalk, kleiner, du weißt ja, wie ich heisse.

Carl. Liebe Kathy.

Kathy. Du kleiner Schelm, warte, warte! Wie wolltest du mich denn nennen?

Carl. Wie ich dich nennen wollte?

Kathy. Ja, wie sagtest du denn gestern unter der Linde?

Carl. Wie sagte ich denn da? Mutter, sagte ich wohl? Nicht wahr?

Kathy. Nun, so sag noch einmahl so?

Carl. Mutter Kathy!

Kathy. (Ihn zärtlich küssend) Ja, so sagtest du, lieber Engel! (Sie drückt ihn an ihr Herz.)

Carl. Mutter Kathy! (windet sich los und wird den Vater gewahr) Ei, da ist der Vater, Vater! (Springt auf und läuft dem Vater entgegen, der ihn umarmt.)

Baptist. Herzens Carl! (zu Kathy) Liebes, liebes Mädchen!

Kathy. (Freudig erschrocken in den Busen sehend) Ihr seyd wieder da? — Ich freue mich recht, daß ihr gesund seyd! Ich dachte schon, ihr kämt gar nicht wieder. Und — der Vater hofte doch so auf euch.

Carl. Und ich auch und Kathy; (auf sie zu eilend) siehst du, siehst du, nun ist er ja da.

Baptist. Wie freue ich mich, wenn ihr mich gern kommen sehet. Lieber, lieber Karl, was machst du denn?

Carl. Was ich mache? ich bin froh.

Baptist. Ja, das sehe ich.

Carl. Und Mutter Kathy ist auch froh.

Baptist. Wer? Ist denn das deine Mutter?

Carl. J freylich! Frag einmahl? Nicht wahr Kathy, du bist Mutter Kathy?

Kathy, roth wie Blut, hatte nicht, was sie sagen sollte. Gern hätte sie dem Knaben jetzt verboten, was sie ihm kurz zuvor geheissen hatte. Sie erzitterte in sich selbst, wie die Pappel, wenn sich plötzlich ein linder Südwind erhebt; wie sich ihre schlanken Zweige alle nach dem Stamme zurückbiegen: so erschrack sie in sich zurück. Ihr Busen ließ sich das Klopfen nicht wehren.

Baptist bemerkte ihre Verlegenheit und suchte sie nicht zu vermehren, ungeachtet sie ihm wonnige Gefühle schuf, und die Schönheit des Mädchens um vieles erhöhete. Er erkundigte

sich vielmehr nach ihren Eltern, und nahm ihr Anerbieten, ihm ein Morgenbrod zu holen, ohne Umstände an, nur mit der Bitte, daß sie es ihm unter diesen Baum brächte.

Während sie es holte, genoß er Vaterfreude im Wiedersehen seines Sohnes, der beyde Aermchen um seine Schultern schlang. Seine Augen fielen auf das Notenstück, dessen Text Englisch war. Er versuchte es, ihn zu übersetzen und las: „Wo soll ich dich finden? Wo bist du, „Geliebter? Weckt dich die Sonne noch zum „Leben, oder bist du gestorben, und denkst jen„seits noch meiner innigen Liebe? — Sieh, ich „vergehe schon, ach! daß ich, wenn du auf der „Erde weilst, dich einmahl noch sähe! ach! daß „ich dich fände, wenn ich hinüber geschlummert „bin. — Der du das Herz zur Liebe schufst, „du schufst es zu qualvollen Leiden. Ich opfre „der Liebe mein Herz, opfre mein Leben der „Liebe auf.

Ach, sagte Kathy, als sie ihn lesend antraf, wenn ihr mir doch sagen könntet, was der Innhalt dieses Liedchens ist. Ich verstehe kein Englisch, und habe es lange nicht spielen mögen, aber jetzt gefällt mir keine Melodie so gut, wie

diese.

diese. Ich habe es neulich erst aus den Papieren der guten Anna, die bey uns begraben liegt, hervorgesucht; sie schrieb es wenige Wochen vor ihrem Tode für mich auf.

Baptist sagte ihr, daß es zu traurig wäre, und daß sie lieber heitere Stücke wählen sollte; aber sie versicherte, es würde ihr immer recht wohl dabey. Auf seine Frage: ob sie noch mehr Papiere von Annen hätte, zeigte sie ihm folgenden Aufsatz:

Trost.

Auf dem gewaltigen Strome der Zeit, der durch das Menschenthal strömt, schwamm Psyche's Kahn unter heftigen Stürmen aus der Mitternacht des Unglücks her. Mit sinkender Anstrengung steuerte sie gegen den Strom, bis, da die Sonne hinunter gieng, ihre Nerven erschlafften. Aengstlich und verzagend rief sie:

Wozu die unsägliche Mühe?

und legte unmuthig das Fahrzeug bey der Blumeninsel des Schlafs vor Anker. Indeß die freundlichen Diener des Gottes, Stille, Ruhe und Erholung das Fahrzeug wieder herstellten, blickte die Seele aus dem Tempel des Schlafs, durch das Sehrohr der göttlichen Phantasie in

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

die Gefilde seiner Gärten, wie aus dem Schlosse der Insel Meinau in die paradiesischen Fluren.

Indem sie sich aber an den Blumenhecken, und ihrem tausendfarbigen Glanze, an den unschuldsvollen Gespiel der Pflanzenbegattung und Zeugung ergötzte, siehe da tratt das Schneegerippe des Todes, von dem der Strom der Zeit die Spur jeder Empfindung abgespült hatte, in den Lusthain der Rosen, und pflückte mit klappernden Scharnieren der Hände — furchtbar stand das Knochengehefte, gleich dem eisernen Schicksal, neben den schmachtenden Mädchenlippen und dem weissen, saftigen Busen der Rosen — die tändelnden sich sträubenden Kinder der Flora ab, und legte sie in den Potpurri der Verwesung.

Die Seele schauderte, da flog auf einem Lichtstrahl ein Engel gegen den Tod herab. Die Seele kannte den Engel, in seinen Augen lag Besorgniß der Unsterblichkeit.

Warum, Thränenloser, fragte er mit weicher, umschlingender Stimme, warum brichst du das Blumengeschlecht, du mit leeren Augenhöhlen und des Geruchs beraubt?

BIBLIOTHECA REGIA MONAC

Der Tod wies an die Stelle, wo bey den Menschen das Herz schlägt, und es schlug nicht; es pulsten keine Adern, und ein geistiger Wind durchwehte den Klappernden, zum Zeichen, daß jede Leidenschaft schwieg. Dann wendete er sich nach dem Opferaltar, wo der Potpurri der Verwesung stand mit der Innschrift:

„So will es die Ordnung der Natur."

und auf der Gegenseite:

„Was ich lieh, nehm ich zurück, um es von Neuem auszuleihen.

Die Blumen dampften sterbende Wohlgerüche in die Luft und verlöschten.

Männlich schritt der Tod vorwärts unter die silbernen Abendmahlskelche der Lilien; sinnend und schweigend hieng der Engel sein Haupt zur Erde.

Der Himmlischen Eine wandelte unter den Lilien, und trank Thau der Unsterblichkeit, als der Tod zu ihnen trat, und die Hippe unter seinem Wetzen schrie. Der pfeifende Ton durchlief die Saiten des zarten weiblichen Engels, und mit der Sympathie verzweifelndem Mitleiden und zerrissenen Sinnen der Augen, rief sie:

„schone!“ — mit dem höchsten Accent des Wohllauts, der an Gekreisch grenzt: „schone, schone!“

Aber die Lilien sanken freudig unter dem weiten Hiebe des Unerbittlichen, und der letzte strömende Wohlgeruch, der ihrem Leben entquoll, war unsterbliche Hoffnung.

Die Himmlische sank im Schmerz an einem Monumente Rousseaus nieder, Hesperus trat hinter den Pappeln hervor und sie verlor sich in tiefes Anschauen; indeß der Tod auf schwarzem Nachen die weissen Lilien in das stürmische Todesmeer hinaus fuhr, um sie zu versenken. Einsam und ruhig zog ein Schwan im Bodensee der Blumeninsel dem Osten entgegen, und aus der langen Nacht seines schönen, sterbenden Halses tagte, im Morgenroth der Sehnsucht,

Ahnung der Unsterblichkeit.

Hesperus warf seinen Strahl auf Rousseaus Monument und bedämmerte der Seele die Worte des sterbenden Weisen:

„Tröste dich, ich komme dorthin!“

Jetzt schlug die Nacht mit schwarzem Leichentuche den Himmel aus, und zündete Todtenkerzen an; ihre Stille läutete zu Grabe. Da

ras'ten fürchterliche Stürme umher und Seuchen kochten aus dem unterirdischen Kessel des Menschenthales herauf; das Todesmeer verschlang sich selbst. Der Tod schmiß nackende Menschen in sich zerzausende Dornen, und Säuglinge in das Todesmeer, mit blinden Griffen, und die Kerzen am Himmel verzogen sich in den Namenszug

Nothwendigkeit.

Die Engel des Himmels hielten sich ängstlich an Blätter, die der Sturm umher trieb, und aus allen vier Himmelsgegenden rief eine schreckliche Stimme:

„Vernichtung!"

Immer noch stand der Engel, mit der Besorgniß der Unsterblichkeit im Auge, sinnend und schweigend. Aber plötzlich verbreitete sich Licht um ihn herum; ein Blitz erleuchtete das Herz eines gemarterten Menschen; und im Herzen stand:

„Freyheit!"

Himmlische Ruhe lag im zerrissenen Auge des weiblichen Engels, da er erwachte und

„Jenseits!"

Ein Schmetterling flog auf die Sense des Todes und auf seinen Flügeln stand geschrieben:

Gott ist die Liebe.

Psyche trocknete sich die Angst von der Stirn und steuerte mit Anbruch des Morgenroths standhaft hinaus in den gewaltigen Strom, bis ihr Fahrzeug an der Sandbank des Todes strandete. Da rief sie:

„selige Stunde!"

Baptist gab Kathy schweigend das Blatt zurück, und in seinen Augen schwammen Thränen. Kathy wagte es nicht, ihn zu fragen, und blickte in das Blatt hinein, wie in die Nacht der Zukunft: aber es blieb ihr unverständlich. Liebend kehrte ihr Blick zu dem Geliebten zurück. Baptist verstand diese Liebe, ergriff ihre Hand und sprach:

„Wie kann ich Dir genug danken, liebes Mädchen, für Deine Liebe zu mir und diesem Kinde! Du hast meine Bitte erfüllt, Mutterstelle hast Du vertreten."

Kathy. Es hat sich recht nach euch gesehnt.

Baptist. Und ich habe mich nach euch gesehnt.

Kathy. Es ist so gut und fromm.

Baptist. Wie Du bist.

Kathy. Es wird mich recht dauern, wenn Ihr es wieder mitnehmen wollt.

Baptist. Nein, ich lasse es Dir.

Kathy. Aber nicht lange mehr?

Baptist. Immer, wenn Du willst.

Kathy. Wollt Ihr denn zu uns ziehen?

Baptist. Wenn ich dürfte; wenn Du mich liebtest, wie ich dich liebe.

Kathy. Ob ich Dich liebe?

Baptist. Von ganzem Herzen!

Kathy. O gewiß von ganzem Herzen!

Baptist. O dann bist Du mein, mein auf immer (umarmt sie glühend).

Kathy. (Die Umarmung erwiedernd) Dein, auf immer Dein. — Wie werden sich meine Eltern reuen —

Baptist. (wird ernster)

Kathy. Wenn ich's ihnen sage, daß Du mich liebst —

Baptist. Ach Kathy!

Kathy. Und daß ich so glücklich bin. Ich glückliches Mädchen!

Baptist. Kathy, sag' ihnen nichts davon.

Kathy. (erschrickt) Nichts?

Baptist. Sie kennen mich noch nicht, sie möchten unsre Liebe nicht billigen.

Kathy. Das darfst Du nicht fürchten, sie sind Dir sehr gewogen.

Baptist. Doch, liebe Kathy, sag' ihnen noch nichts davon.

Kathy. (Schmeichelnd) Warum denn nicht?

Baptist. Frage nicht, Du machtest mich unglücklich.

Kathy. Ich dich unglücklich?

Baptist. Ich bin es so schon genug.

Kathy. Du bist unglücklich? O ich bitte Dich, sage mir, was Dir fehlt.

Baptist. Du wirst es bald erfahren, nur jetzt nicht.

Kathy. (mit feuchten Augen) Ich unglückliches Mädchen, Du liebst mich nicht!

Baptist. Sieh mich an, kannst Du glauben, daß ich Dich nicht liebe?

Kathy. So darf ich es meinen Eltern sagen?

Baptist. Nur jetzt noch nicht.

Kathy. (bittre Thränen weinend) Ich bitte Dich!

Baptist. Kathy!

Kathy. Laß mich immer!

Baptist. Wenn Du mich und Dich unglücklich machen willst.

Kathy weinte heftiger und blickte ihn wehmüthig an. Sie glaubte Alles erreicht zu haben, wenn sie ihr Herz gegen ihre Eltern ausschütten dürfte: aber sie täuschte sich selbst, sie faßte die Ahnung nicht, die sie ängstigte. Baptist hingegen kämpfte männlich mit sich selbst, und liebte das Mädchen zu zärtlich, als daß er sie unglücklich machen wollte. Er dachte an sein Gefängniß, dachte an Luisen, von der er sich gänzlich zu trennen noch keine Möglichkeit sah. Schon schwebte es ihm auf den Lippen, sich dem geliebten Mädchen zu entdecken; aber ihre innige Liebe und das heftige Feuer der seinigen verschlossen ihm dieselben wieder. Sie muß mein werden, sprach er zu sich selbst, mein, es koste, was es wolle. Aber einen entehrenden Gedanken zu fassen, war er nicht fähig, der Genius der Unschuld ruhte sichtbar auf dem Mädchen. Ihre Wehmuth rührte ihn bis zum Nachgeben, mit Innbrunst drückte er sie unter den Worten an seine Brust:

„Nun, so beruhige Dich nur, meinetwegen kannst Du es ja Deinen Eltern sagen.“

Kathy. Darf ich?

Baptist. Ja Du darfst.

Kathy. Aber Du siehst es nicht gerne?

Baptist. Wenn sie aber dann nicht wollten, daß Du mich lieben solltest?

Kathy. O sie wollen es gewiß, gewiß! Sie wünschen ja mein Glück.

Baptist. Sie könnten aber Bedenken tragen?

Kathy. Sorge nicht, die wird ihnen meine Liebe alle benehmen.

Baptist. O Kathy, wenn Du erst die Meinige wärest!

Kathy. Wie will ich Dich und Deinen Carl lieben!

Bald rückte die Stunde heran, wo sie sich wieder trennen mußten. Leicht war die Neugierde des lieben Mädchens befriediget, da ihre Liebe Nahrung bekommen hatte. Der Glaube alles dessen, was ihr Baptist sagte, mahlte sich augenblicklich in ihrem treuen, truglosen Auge. Nichts auf der Erde ist unverfälschter, als eines solchen Mädchens Liebe.

Wie sie noch mit einander sprachen, kam eine Bäurin mit einem Korbe voll Kartoffeln den Berg herauf gegangen, nach der Stadt zu, hinter ihr folgte ein Knabe mit einem schweren Queersack. Wie sie herauf waren, sprach die Mutter zu dem Sohne:

Mutter. Nun, Gottlieb, da ruh ein wenig aus, siehst du, wir haben nun bald überstanden, dort ist die Stadt.

Gottlieb. Ich bin nicht müde, Mutter.

Mutter. Armer Junge, du hast dir ja deine Füsse ganz aufgegangen.

Gottlieb. Das thut nichts, kriege ich doch meinen Bruder Christian zu sehen.

Mutter. Will's Gott, daß er noch lebt, ja den kriegen wir zu sehen.

Baptist und Kathy traten näher. Was wollt ihr denn in der Stadt, Mutter? fragte die Letztere.

Mutter. Ich will meinem Aeltesten ein Gericht Kartoffeln hinein tragen, er ißt sie so gern.

Baptist. Kann er denn die nicht in der Stadt bekommen?

Mutter. Ach! wo soll ers hernehmen?

Baptist. Was ist er denn?

Mutter. Ein armer Soldat und jetzt liegt er noch überdieß im Lazarethe.

Baptist. Was fehlt ihm denn?

Mutter. (weint) Der gute Mensch, er ist einmahl kommandirt worden einen zu arretiren, und der boshaftige Kerl hat ihn so auf die Brust geschlagen, daß er von der Stunde an immer noch Blut speyt.

Kathy. Wie lange ist denn das schon?

Mutter. Es muß nun schier ein Vierteljahr seyn.

Baptist erschrack heftig, da er sich selbst als die Quelle dieser mütterlichen Schmerzen erkannte. Diese Erfahrung schmerzte ihn ausserordentlich, und zu dem Schmerz gesellte sich noch die Furcht, verrathen zu werden. Denn Kathy fragte fort und erfuhr, daß diese gute Mutter 12 Meilen weit mit ihrem jüngern Sohne, seit gestern, bey Brod und Wasser, gegangen war, um dem ältern ein Gericht, das er gern aß, das sie sich selbst abdarbten, zu überbringen; „denn, sagte sie, er war immer gut und fleissig, und that Niemanden was zu Leide.“

Baptist gab ihr mit weggewandten Augen was er an Münze bey sich hatte; Mutter und Sohn hiengen sich dafür mit Küssen an seinen Rock und versicherten unter Freudenthränen, daß sie auch für ihn beten wollten. Leicht hätte Kathy die Unruhe seines Gewissens bemerken können, wenn ihre Seele nicht diese Scene selbst so ganz mitgefühlt hätte. Liebend umschlang sie ihn, und ihr schwimmendes Auge dankte ihm für seine Großmuth.

Mit diesem vollen Herzen riß sie der Abschied von ihm los, kaum behielt sie noch Raum zu einer Frage. Unter Versicherungen ihrer zärtlichen Liebe, bat sie ihn auf das Inständigste, ja, ja bald wieder zu kommen. Baptist fühlte sein Herz centnerschwer, aber es war ihm unmöglich, sich zu erleichtern und von seiner Unruhe zu befreyen. Er bestimmte den nächsten Mittwoch zu seiner Wiederkunft. Die Liebe kam seinen Wünschen zuvor und Kathy, aber von ängstlichen Seufzern unterbrochen, versprach ihm entgegen zu kommen. So schieden sie.

Unruhig erwartete das liebe Mädchen die Rückkunft ihrer Eltern, mit dem Gedanken be-

schäftiget, wie sie ihnen Alles, was vorgefallen war, mittheilen wollte. Carl spielte zum erstenmahle unbemerkt. Aber je näher der Augenblick ihrer Rückkunft kam, desto zweifelhafter wurde sie; doch setzte sie es sich fest vor, nicht zu schweigen. Als aber die Eltern endlich kamen, so war es ihr unmöglich, ein Wort von ihrer Liebe vorzubringen.

Kathy. Baptist, (sie hatte den Namen des Vaters schon vorher von dem Kinde erfahren) Baptist ist da gewesen.

Vater. So, das trifft sich doch recht schlecht. Ich habe überall in der Stadt nach ihm gefragt, aber nichts erfahren können. Muß nur selbst einmahl zu ihm hinauf reiten. Von einem Baptist haben sie mir wohl gesagt: aber das trift nicht zusammen.

Kathy. Wie denn das?

Vater. Gar nicht. Unserm seine Frau ist todt: jenem seine lebt noch, aber von Tisch und Bett ist er mit ihr geschieden. (Kathy wird blaß) Also kann ers schon nicht seyn. Kommt dazu: daß der Letztere in dem Falkenthurm sitzt und wohl nächstens wird hingerichtet werden.

Kathy. Jesus Maria! — Was hat er denn gethan?

Vater. Die ganze Stadt bedauert ihn. Es soll ein bildschöner Mann seyn, aber hitzig, wie ein Feuerbrand. Hat das Gefängniß aufgebrochen und die Wache halb todt geschlagen. Soll sich auch mit dem Polizeydirector auf Leben und Tod gehauen haben. Muß ein Kerl seyn, wie ein Löwe. Gleich über die Strasse mit blanken Hiebern, vor aller Augen, ist er zu ihm gegangen, und er muß den Arm noch in der Binde tragen. Aber sonst ein kreuzbraver Mann; hat sich aller Armen angenommen. Haben, wie ich höre, auch eine Fürbitte für ihn eingelegt; aber s'ist halt schon zu spät gewesen. Ja, der kommt nicht davon.

Diese Erzählung erschütterte das Mädchen bis auf das Innerste. Sie fand in Allem dem, was ihr Vater sagte, sprechende Aehnlichkeit mit Baptist, feurige, großmüthige Züge; aber überzeugen konnte sie sich doch nicht: denn die Worte ihres Vaters schwebten ihr wieder vor: „er kann es nicht seyn." Und wenn er es wäre, sprach sie, so ist er doch gewiß kein böser, sondern nur ein hitziger, unglücklicher Mann.

Unglücklich! — sagte er nicht selbst, daß er das wäre? O Mutter Gottes! wenn er's ist, so gieb ihm Frieden, bitte für ihn! Nein, er kann es nicht seyn; sie dürfen mir ihn nicht nehmen, sein Weib müßte ja noch leben. — Sollte er mich betrogen haben? Unmöglich, ich habe ihm ja nichts gethan, warum sollte er mich denn betrogen haben? Schweige dich, liebes Herz! es steht alles gut.

Ihre Liebe stieg in wenigen Tagen bis zur heftigen Leidenschaft. Sie konnte den Augenblick kaum erwarten, an dem sie Baptist wiedersehen sollte, und doch fürchtete sie sich vor ihm. Wie ein Blatt im Winde, irrte sie in der Natur umher, fand nirgends Ruhe noch Rast. Rührung füllte ihr Auge. Phantasieen stiegen, wie leckende Flämmchen, aus ihrer Brust und sanken wieder nieder. Ahnung umzog den Himmel ihrer Empfindungen. Ihre Arme breiteten sich wie zu Umarmungen aus. Sie dachte voll Mitleid an das Drängen und Treiben der Menschen, und der Gedanke des Todes sprach vertraulich zu ihrem Herzen. Ihre Mutter, wenn sie sie oft zusammenschaudern sah, äusserte die Furcht, daß sie ein kaltes Fieber bekommen möchte.

Am Dienstage gegen Mittag kamen drey Schnitterinnen vor die Thür, von denen zwey jede eine Maas Bier heischten, und sich damit unter die Linden setzten. Die dritte, die jüngste von ihnen, ging mit kummervollen Blicken zum Brunnen und pumpte matt ein frisch Glas Wasser, leerte es und pumpte von neuem. Warum, fragte Kathy, trinkt denn eure Mitgehülfin nicht auch eine Maas Bier, das Wasser löscht ja den Durst nicht und giebt keine Kraft?

„Ja, du grosser Gott, antworteten die beyden, das arme Mensch muß froh seyn, daß sie noch mit uns arbeiten darf. Das Bischen Tagelohn reicht so kaum zum Brod hin für sie und das Kind.

Kathy. Hat sie denn ein Kind?

1. Weib. Leider Gott erbarms, sie hat sich mit einem Soldaten eingelassen, der ihr die Ehe versprochen und sie dann sitzen gelassen hat. Zum Unglück ist sie auch noch krank gewesen, und muß ihrem Vater erst das Krankenlohn und Ziehgeld für das Kind verdienen, ehe sie wieder Bier trinken kann.

Kathy. (tief erschüttert) Das arme Weib!

2. Weib. Ist sie doch selber Schuld daran.

Kathy gieng und holte ihr einen Krug Bier und gab ihr Geld und Wäsche. Die matten Augen der unglücklichen, verwelkenden Frau dankten ihr und theilten ihr die Hälfte ihres Leidens mit. „Arme Betrogene!“ rief sie und das Weib blickte sie mit weiten, sprachlosen Augen an.

„Wenn mich Baptist auch einmahl so verliesse?“ — Noch mit diesem Gedanken beschäftigt, ward sie von ihrer Mutter zu einem Gebet in der Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes, über der Isar, abgerufen. O Kenner des menschlichen Herzens, weislich gabt ihr der Gottheit ein weibliches Bild mit Mutterfreude und blutender Empfindung im Auge, daß sich erhüben die Töchter der Erde mit schuldloser, reiner Andacht des Herzens, zu den seligsten, tröstendsten Gefühlen ihres Lebens!

Hingesunken vor das hehre Bild betete Kathy, ihre Seele schwebte, los von den alltäglichen Worten, zu der Göttlichen empor. „Du, die du so unaussprechlich gelitten hast,“ lispelte sie, und ihr Herz betete weiter. Nie hatte sie so innbrünstig gebetet, nie so vielen Trost em-

pfunden. Ihre Mutter war mit ihren Vaterunsern fertig, kam und besprengte ihre Kathy mit Weihwasser; da hob sie sich von den kalten Steinen in die Höhe, wie aus den Blumen des Paradieses, und drückte ihrer Mutter leise die Hand, wie eine Mutter, wenn sie von der Wiege ihres Säuglings aufsteht, sanft auftritt und zur Gesellschaft zurückbebt, mit den Worten: „Nun schläft's!"

Als sie zurückkehrend vor dem Wehre vorbeygiengen, spiegelte sich eben die untergehende Sonne darin. Einzelne Wolken zogen am Himmel vorüber. Kathy blieb stehen, und ihre Augen gleiteten einmahl über das andere mit dem rauschenden Wasser hinunter. „O Mutter!" rief sie, seht einmahl herein, wie schön die Sonne untergeht, oben sieht das Wasser noch wie helles Blut, schnell ists hinunter, und schon ists weiß, wie Milch."

„Halt dich nicht auf, sagte die Mutter, es ist einmahl am Wehre so."

Sie schlief die Nacht hindurch sehr ruhig, aber gegen Morgen wachte sie ängstlich auf. Es deuchte ihr, sie wäre gerufen worden, und

als ob sich Jemand von ihrem Bette entfernte. Sie blickte nach der Thür, diese war zu. Im Hause war noch Alles stille. Die Wolken am Himmel lagen, wie gehauene Kornfelder, über einander. Sie betete: Ave Maria! und sank wieder in tiefen, tauben Schlaf. Indessen umzog sich der Himmel von der andern Seite mit düstern Wolken. Sie schlief fort. Die Mutter, der es ungewöhnlich war, daß sie noch nicht aufstand, gieng hin, um sie zu wecken. Als sie an das Bett tratt, standen der Schlafenden grosse, kalte Schweißtropfen auf der Stirne. Sie rief, Kathy hörte nicht. Nun nahm sie sie bey der Hand mit den Worten: „Kathy, steh auf, wir kriegen ein liebes Wetter. Sie schlug die Augen langsam auf. „Seyd ihrs — guten Morgen Mutter!" — „Jesus Maria! es ist schon heller Tag, halb acht Uhr." Um sieben hatte sie Baptisten versprochen, auszugehen.

Mutter. Wir können heute so nicht in die Frühmesse gehen, das Gewitter wird herauf kommen.

Kathy. Heute wollte Baptist wieder kommen; ich will ihm mit dem kleinen Carl entgegen gehen.

Mutter. I ja, wenn das Wetter vorbey ist, wird's hübsch frisch werden.

Kathy. Gebt mir doch das schwarze Mieder mit goldnen Streifen her, er kommt gewiß eher.

Sie wollte ihm durchaus entgegen gehen, „denn Mutter, sagte sie, das Wetter ist noch weit entfernt. Nur hinaus sehen will ich an den Wald, ob er nicht kommt.“ Sie gieng und kehrte zweymahl zurück. Als sie zum drittenmahle gieng, fieng es an zu regnen, da sie dem Walde sehr nahe war; sie floh unter die Eiche, unter der sie Baptist das Letztemahl getroffen hatte. Der kleine Carl verfolgte sie von dem Hause aus, und kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu gelaufen. Sie zitterte für ihn und — o Augen wendet euch weg! — Blitz und Schlag und sie fiel todt zur Erde nieder. Kathy fiel todt zur Erde nieder!

Kaum hundert Schritte war Baptist von ihr entfernt. Geblendet von dem fürchterlichen Blitze prallte er einen Augenblick zurück, schrecklich hallte der Donner in seinem Ohre noch. Die Angst trieb ihn weiter.

Ah! Ah! jetzt verließ er den Wald. Da lag der schöne Ruin, ohne Tadel, noch im Tode liebenswürdig, und Eichenzweige, wie über dem Grabe eines Helden.

In naher Entfernung lag der Knabe betäubt; der Vater rang die Hände, vor der Thür seines Hauses stehend, verzweifelnd, über dem Kopfe; sinnlos stürzte die alte Mutter nach dem Walde her. Von fern donnerte das Gewitter.

Sulzbach,
gedruckt mit Commerzienrath Seidelischen Schriften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Mädchen aus Harlaching mit Titelvignette

Regensburg 1802

P.o.germ. 892 ts
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114284-2